## Vormittagssitzung

Vorsitzender Schönfelder: Genossinnen und Genossen! Wir treten wieder in unsere Verhandlungen ein. Ehe wir den Gegenstand der heutigen Tagesordnung aufrufen, möchte ich auf die Angelegenheit zurückkommen, die gestern zweimal verschieden entschieden ist, und zwar die Jugendfrage. Dazu habe ich jetzt hier folgende Erklärung:
„Der Parteitag möge seine Zustimmung zur Behandlung der gestern verspätet eingebrachten Entschließung in der Weise geben, daß das Problem Arbeitsdienst und Jugendarbeitslosigkeit unverzüglich durch den Jugendausschuß beim Parteivorstand unter Hinzuziehung von je zwei Vertretern aus den Bezirken behandelt wird."
Ist es die Meinung, daß, wenn der Parteitag dieser Erklärung zustimmt, daß damit die Angelegenheit für den jetzigen Parteitag erledigt sein kann? - Widerspruch erhebt sich nicht. Es ist also dementsprechend beschlossen.

Dann habe ich weiter bekanntzugeben, daß die Einlaßkarten für die Wohnungspolitische Konferenz hier vorn beim Parteitagsbüro zu haben sind.

Dann treten wir in die Tagesordnung ein, zum Punkt 7 der Tagesordnung:

## „Die SPD vor der geistigen Situation dieser Zeit."

Carlo Schmid: Genossinnen und Genossen! Dieses Referat wird sich nur sehr am Rande mit kulturpolitischen Dingen befassen. Es wird alle jene enttäuschen müssen, die gehofft hatten, heute von dieser Stelle aus ein schulpolitisches Programm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands dargestellt zu erhalten, und es wird auch jenen nicht Genüge tun, die erwartet haben mögen, zu erfahren, was nach der Ansicht des Referenten im einzelnen geschehen müsse, um alle Schichten unseres Volkes so umfassend an den Gütern der Kultur teilnehmen zu lassen, als dies die Forderung der politischen Vertretung der arbeitenden Menschen sein muß. Das wird einmal neu gesagt werden müssen; aber heute ist dafür noch nicht die Zeit. Zu viel bleibt noch zu klären und $z u$ viel bleibt noch zu überprüfen.

In diesem Referat wird auch nicht versucht werden, ein Programm der Sozialdemokratischen Partei zu entwickeln. Wir wissen und wir fühlen alle, daß unsere Partei, was sie geworden ist, wurde, weil sie sich in Denken und Tun nicht mit einem System von Aushilfen begnügte, sondern weil sie sich zwang, mit allem, was sie plante und tat, von einer auf Grund der wissenschaftlichen Methoden der Zeit erworbenen Gesamtkonzeption vom bisherigen Ablauf der Geschichte und von einer auf Grund wissenschaftlicher Analyse gewonnenen Erkenntnis des jeweils Notwendigen auszugehen. Das unterschied ihr Programm von den Rechtfertigungsideologien der opportunistischen Interessenkataloge anderer politischer Gruppen. Aber wir wissen und wir fühlen ebenso, daß unsere Zeit für ihre Aufgaben und Ziele nach ihren Deutungen, nach ihren Vorstellungsbildern suchen muß. Diese werden anders sein als jene unserer Väter, denn wir können die uns gestellte Aufgabe nur dann in geeigneter Weise lösen, wenn wir uns mit den Erkenntnismitteln dieser Zeit und von dem Lebensgefühl dieser Zeit aus ans Werk begeben, so wie unsere Väter von dem Standort ausgegangen sind, den ihnen ihre Zeit schuf, Diese Arbeit bleibt noch zu leisten, und wir werden noch viele Mühe aufzuwenden haben, bis wir sie werden leisten können. Wir werden sie aber leisten müssen, denn nicht nur die Mitglieder der Partei -, die ganze Welt hat einen Anspruch darauf, daß eine politische Bewegung mit den Ansprüchen unserer Partei ein Programm aufstellt, das ebenso urnfassend und ebenso einer Gesamtkonzeption entsprungen ist wie einst das Erfurter Programm. Wie dieses Erfurter Programm einstens im Jahre 1891 vom erkannten Standort aus für die Ziele, für die die Sozialdemokratische Partei steht
und immer stehen wird, die Begründung aus dem Schatz der Vorstellungsformen, der Denkformen dieser Zeit aus gab, wird das neue Programm für dieselben beständigen Grundziele die Begründung und die Sinndeutung aus dem Geist und dem Verständnis unserer Zeit geben müssen.

Dieses Referat wird also nicht den Versuch machen ein Programm zu skizzieren, und es würde mißverstanden werden, wenn es eine Programmdebatte auslösen würde. Ich will damit keine Programmdebatte auslösen, sondern eine Debatte über die Voraussetzungen, von denen aus dereinst die Programmdebatte zu führen sein wird. Kurz, ich will den Versuch machen, unseren Standort und die Möglichkeiten des Selbstverständnisses unserer Gegenwart angesichts der Geistesgeschichte der jüngsten Zeit zu bestimmen. Da wir aber Gegenwart im allgemeinen nur dann erkennen, wenn wir sie sich von der jüngsten Vergangenheit abheben lassen, und da diese jüngste Vergangenheit gleichzeitig der geschichtliche Ort ist, aus dessen Elementen die alte Doktrin und die alte Apologetik erwuchsen, müssen wir versuchen, die Faktoren des Weltbildes aufzudecken, das die Vorstellungswelt unserer Väter geformt hat. Dann erst wird deutlich werden, wie unsere Zeit zu ihrem Weltverständnis gekommen ist, und warum dieses zu neuen Begründungen, neuen Vorstellungen und Formungen durchzustoßen zwingt. Man sollte aus der Geschichte der Theologie erkennen, daß es ein anderes ist um den Glaubenssatz, und ein anderes um seine dogmatische und apologetische Durchleuchtung und seine Beziehungen auf die Anliegen der jeweiligen Zeit. Das Credo und die Heilsverkündung der christlichen Kirchen sind sich seit ihrer klassischen Fixierung gleich geblieben. Aber jede Zeit hat andere Methoden gebraucht und gefunden, um sie dem menschlichen Verständnis begreifbar und dem wechselnden Lebensgefühl annehmbar zu machen.

Wir sind keine Kirche und treiben auch keine Theologie, auch keine weltliche. Aber insoweit ist unsere Lage identisch mit jener der Kirchen, und unsere Autgabe ähnlich jener der Theologen: Es gibt in dem, was wir von der Welt fordern, neben Zeitbedingtem feste Größen, die so lange gelten werden, als es den „Arbeiter" gibt. Da kann nichts weggenommen werden, und da braucht nichts hinzugefügt zu werden.

Aber jede Epoche hat für das Verständnis dieser Gegebenheiten ihre eigenen Anschauungsformen, ihre eigenen Methoden und ihre eigenen Deutungen zu beanspruchen, und das ist so, weil jede Epoche nun einmal ihr eigenes Lebensgefühl und ihre eigene Vorstellungswelt hat. Darum eben braucht jede Epoche zum richtigen Verständnis und für die richtige Wirkung auch des Unverrückbaren ihre eigenen Programme. Das ist kein Ruf nach Revision, sondern der Weg der Verjüngung. Revisionismus bedeutet Änderung der Zielsetzung innerhallb der alten Vorstelllungswelt. Verjüngung bedeutet neues Verständnis des Zieles und des Weges, aus dem Lebensbilde der jeweiligen Gegenwart.

Ich habe gesagt, daß der Standort unserer Gegenwart in der Geistesgeschichte der jüngsten Vergangenheit bestimmt werden soll. Ich muß Ihnen daher erläutern, wie das Wort "Geistesgeschichte" hier verstanden werden soll. Die Geschichte scheint mir nich't nur als eine fortwährende Abwandlung und Entfaltung der materiellen Bedingungen, auf denen das Leben des Menschen beruht. So bedeutsam diese sind, und so sehr sie am Bewußtsein der Menschen mitformen, so sehr sie seinem Denken die wegweisenden Themen aufgeben, und so sehr sie an der Bildung der Formen und der Inhalte des Bewußtseins seiner selbst beteiligt sind - sie sind nicht alles, was eine Geschichte hat und was Geschichte bewirkt. Verständnis der menschlichen Dinge ist nur möglich, wenn ein geistiges Vermögen anerkannt wird, das nicht schlechthin Funktion des Materiellen, sondern eine im Wesenskern autonome Wirklichkeit ist. Der Wechsel in den Themen, der Wechsel in den Methoden, der Wechsel in den Bedürfnissen, von denen aus gefragt wird, die Art, wie die Veränderungen der materiellen Welt hierauf einwirken und umgekehrt, wie jeweils das Selbstverständnis des Menschen und die Art, wie die materielle Welt erkannt und auf den Menschen, und wie er auf sie bezogen wird, wie er die materiellen Bedingun-
gen der menschlichen Existenz selbst bestimmen, das ist es, was hier unter Geistesgeschichte verstanden wird.

Alle Erkenntnis im menschlichen Bereich beruht auf der Hinnahme des Satzes, daß die Natur des Menschen wesenhaft unveränderlich ist. Ohne dies gäbe es keine Einheit menschlicher Kultur und Geschichte, gäbe es keine Möglichkeit des Verstehens, insbesondere keine Möglichkeit, Vergangenheit und Gegenwart aufeinander zu beziehen.

Aber die Feststellung der Konstanz der menschlichen Natur bedeutet nicht, daß die Formen, in denen der Mensch sich in der Natur einrichtet, überall und zu allen Zeiten die gleichen sein müßten, und daß er überall und $z u$ allen Zeiten seine Umwelt, seine Merkwelt und Wirkwelt aus den gleichen Faktoren zusammensetzte. Die Verschiedenheit der Bedingungen, unter denen die Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und mit seinesgleichen vor sich geht, und der Wechsel der Formen, in denen er das Spannungsverhältnis "Ich und die Welt" zu begreifen und zu verstehen sucht, die Verschiedenheiten der Koordinatensysteme, für die er sich je und je entscheidet, müssen in ihrem Wechsel notwendig dazu führen, daß - bei gleichbleibender Natur - die Menschen sich je und je in der verschiedensten Weise verhalten.

Die Struktur der menschlichen Verbände, ihre innere Gesetzlichkeit und die rechtliche Stellung der Individuen darin, das alles ist zum größten Teil zeitbedingt, das alles kann durch den Willen der Menschen verändert werden. - So könnte man denken, daß die Zahl der soziologischen Möglichkeiten, in denen jeweils die Anpassung an die gegebenen Verhältnisse erfolgen kann, unerschöpflich ist.

Jede so geschaffene Situation ist Werk des Menschen. Freilich kein Werk, das in den leeren Raum hinein geschaffen wurde, sondern im Zusammenwirken mit einer Umwelt, die den Stoff für die Planungen des Menschen abgibt und die seinem Willen nicht nur die Richtung weist, sondern auch die Grenzen setzt. Und jede so geschaffene Situation wiederum wirkt auf das Bewußtsein des Menschen ein und bestimmt weiterhin die Formen seiner Vorstellung. Freilich nicht im Sinne einer ausweglosen Determinierung seines Tuns und Planens, sondern lediglich im Sinne einer Richtungweisung für neue Ansätze und neue Zielsetzungen.

Hier findet eine merkwürdige Wechselwirkung statt. Wir stecken unsere Ziele auf, in die unser lebendiges Verhältnis zur Gegenwart weist. Und wir suchen die Faktoren, die unsere Gegenwart bestimmen, in der Vergangenheit auf, indem wir ihre unerschöpflichen Vorräte an Determinanten, an verursachenden Faktoren, eben zu Ursachen dieser unserer Gegenwart machen, die wir brauchen, um eine gerade Verbindungslinie zu unserem Zukunftsziele hin ziehen zu können. So erhalten wir das Bewußtsein der überindividuellen Notwendigkeit unseres Wollens. Von unserem Ziel her wird unser Bild von der Vergangenheit, wird unsere Bewertung der Vergangenheit bestimmt. Von unserem Ziele her sagen wir Ja oder Nein zur jeweiligen Gegenwart und zu den Formen, in die sie die menschliche Existenz zwingt.

Wir sind eine Partei, an deren Ursprüngen schon die Bemühungen gestanden haben, dieses Wechselverhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Ziel zu erkennen.

Wenn auch schon andere gespürt haben mögen, wo der Spaten anzusetzen sei, so hat doch erst Karl Marx ihn am rechten Ort in den Boden gestoßen und so tief in das Erdreich geführt, daß die Schichten sichtbar wurden, auf denen der Humus unserer Gegenwart ruht. Er ist der erste gewesen, der sein Żukunftsziel auf die Möglichkeit und Notwendigkeit hin prüfte, indem er den geschichtlichen Standort seiner Gegenwart bestimmte und sichtbar machte. welcherlei Wirkungskräfte in ihr lebendig geworden sind und wie gerade diese die Erkämpfung eines bestimmten Zieles nicht. nur zur moralischen, sondern geradezu zur naturgesetzlichen Notwendigkeit machten. Aber nicht nur das Ziel wurde von den Faktoren her gerechtfertigt, die die Gegenwart bestimmten. Karl Marx sah, daß diese Faktoren auch den Weg bestimmten, der einzig zu diesem Ziele führen konnte.

Karl Marx war kein Rezepteschreiber, und wer sein Werk als einen Leitfaden für politische Doktoren, ja, Lösung der Weltgleichung oder gar als Hundertjährigen Kalender für jene begreift, die sich jeden Tag eine Auskunft darüber holen müssen, wie es um die Welt und ihre Witterung steht, mißversteht ihn gründlich und mißversteht ihn gefährlich. Weil es das alles nicht ist, sind alle Versuche, Karl Marx durch Hinweise auf nicht eingetroffene Voraussagen widerlegen zu wollen, so lächerlich und nichts denn Zeichen gründlichsten Mißverstehens. Karl. Marx ist durch sein Werk und die Auswirkungen seines werkes einer der mächtigsten Bewußtseinswandler unserer Weltzeit geworden und einer der wesentlichsten mitbestimmer ihres Lebensgefühls. Karl Marx hat einen neuen Stil des Verständnisses und des Verhältnisses von Mensch und Welt gebracht, und darum stehen seit einigen Generationen die Auseinandersetzungen - wenigstens dort, wo sie nicht müßiges Spiel sind, sondern um echte Anliegen gehen - mehr im Zeichen seines Namens als des Namens irgendeines anderen in seiner Weltwirkung noch Gegenwärtigen.

Was bedeuten dagegen alle sogenannten Widerlegungen, und was bedeutet solche wissenschaftliche Widerlegung überhaupt, dem Wirken eines Mannes gegenüber, an dem keiner unangefochten und ungewandelt vorbeikommt, möge er hinstreben, wohin er will? (Sehr richtig!)

Karl Marx ist der lebendigste Beweis für die Richtigkeit des Wortes Hegels: „Ist erst das Reich der Vorstellungen revolutioniert, so hält das die Wirklichkeit nicht aus." (Sehr richtig!)

Dadurch, daß er die Vorstellungen vom Verhältnis des Menschen zur Welt, vom Ablauf des Geschichtsprozesses und von den Antrieben der Menschen „auf die Füße gestell" hat, hat er auf weiten Gebieten eine Umkehrung des überkommenen Weltbildes geschaffen, die so bedeutsam ist wie die Kopernikanische Umkehrung drei Jahrhunderte zuvor. (Sehr richtig!)

Das hat sich so elementar ausgewirkt, daß selbst unsere Gegner sich seiner Methoden bedienen müssen, wenn sie uns anders denn mit Mißdeutungen, Verwünschungen und bloßer Überheblichkeit gegenübertreten wollen.

Damit aber, daß er das Reich der Vorstellungen revolutionierte, hat Karl Marx die Geschlechter, die auf ihn folgten, gezwungen, nicht nur die Wirklichkeit mit seinen Kategorien zu begreifen, sondern er hat damit auch - und das ist das Wichtigere --, die Menschen gezwungen, die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse entweder von seinen Vorstellungen aus oder bewußt gegen diese in Angriff zu nehmen. Auch jener, der sein politisches Ziel als Gegenziel gegen Karl Marx aufrichtet, handelt in Funktion der Marxschen Revolutionierung der Vorstellungen. Es gibt heute neben seiner Denkwelt kaum noch Autonomes, das heißt, sei es positiv, sei es negativ, nicht auf ihn bezogenes politisches Denken mehr.

Die Kraft der Wirkung dieses Lebenswerks ist daher gekommen und kommt heute noch daher, daß Karl Marx dem Pathos dieser Zeit, dem Leiden dieser Zeit an sich selbst, im Bereich des Politischen den fruchtbarsten Ausdruck verliehen hat, und daß er gleichzeitig den Menschen einer wissenschaftsgläubigen Zeit mit den Methoden der Wissenschaft die Gewißheit geben konnte, daß es einen wissenschaftlich erkennbaren Weg gebe, an dessen Ende aus denselben Faktoren, die das Leiden der Welt bewirkt hatten, die Gegenwelt erstehen werde.

Und woran leidet diese Zeit und der Mensch dieser Zeit? Sie leiden daran, daß durch die Mechanisierung der Produktionsverhältnisse eine allgemeine Mechanisierung der Lebens verhältnisse überhaupt eingetreten ist, als deren Folge der Mensch sich selber entfremdet wurde. Denn da es bisher nicht gelang, diese Mechanisierung vom Menschen her zu bewältigen, ist der Mensch aus einem seiner Idee nach frei wollenden Wesen in der Wirklichkeit zum bloßen Objekt des ökonomischen und damit des gesellschaftlichen Ablaufs geworden. Im letzten Grunde, also in der Sphäre, in der Reichtum und Armut nicht mehr die entscheidenden Faktoren sind, trifft das den Eigentümer der Produktionsmittel im Kern ebenso wie den Proletarier - denn auch er wird durch die Kolbenstöße des Mechanismus
der kapitalistischen Wirtschaft umgetrieben, und auch bei ihm klaffen Idee und Wirklichkeit des Menschenbildes auseinander. Der Ausbeuter ist so wenig Erfüllung des Menschen wie der Ausgebeutete. (Beifall.) Der Unterschied ist letztlich nur, daß der eine ein unmenschliches Leben im Luxus führen kann und sich am Widersinn dieser Welt mitschuldig macht, während der andere in Armut leben und das Leben erleiden muß. Menschenwürdig ist beider Dasein nicht. Aberder Arbeiterhateine Verheibung! (Beifall.)

Daß diese Entfremdung des Menschen von sich selbst, daß dieses Auseinanderklaffen von Idee und Wirklichkeit des Menschen geschehen konnte, hat seine Ursache darin, daß die Geschichte die Menschen in Klassen aufgespalten hat, von denen heute die herrschende die beherrschte nicht nur unterdrückt, sondern auch dadurch a usbeutet und der Automatik eines seelenlosen Mechanismus unterwirft, daß sie, die im Besitz der Produktionsmittel ist, dem, der nichts hat als seine Arbeitskraft, die Bedingungen vorschreiben kann, in denen sich sein Leben abzuspielen hat. (Zuruf: Sehr richtig!) Hierbei, sagt Marx und sagen wir, ist mit dem Appell an das Gute im Menschen allein nichts getan. Der Mechanismus ist stärker. und zwingt auch den guten Unternehmer, bei Gefahr des wirtschaftlichen Untergangs, sich seinen Gesetzen zu unterwerfen. (Zuruf: Sehr richtig! - Beifall.) Anderung kann nicht durch bloße Sinneswandlung, nicht durch eine Bekehrung in "Caux" bewirkt werden (starker Beifall), sondern nur durch Uberführung der Produktionsmittel in Gemeineigentum, also durch Aufhebung der Ursachen selbst, die zur Klassenbildung geführt haben. (Zurufe: Sehr gut! Sehr richtig!) So wird die klassenlose Gesellschaft entstehen, und mit ihr fällt die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Dann erst wird es dem Menschen möglich sein, nichts zu sein als Mensch, das heißt an Stelle eines durch einen seelenlosen Mechanismus umgetriebenen Objektes ein frei wollendes Wesen. Es gibt dann auch keine Notwendigkeit mehr, den Menschen zu einer bloßen Funktion außermenschlicher Prozesse zu degradieren.

Dieses Werk aber kann nicht von jedem geleistet werden. Die Uberführung der heutigen Ordnung in die neue kann nur von der Klasse realisiert werden, die der dialektische Widerpart der heute herrschenden Klasse ist. (Sehr richtig!) Sie ist, unabhängig von den Wünschen der einzelnen, die Vollstreckerin des Gebotes der Geschichte. Wenn sich die Arbeiterschaft hierauf besinnt und den Klassenkampf aufnimmt, den ihr die herrschende Klasse aufzwingt, so wird das Ziel erreicht werden müssen, denn die Geschichte selbst will es. Das Spezifische im Werke von Karl Marx - seine Vorstellungswelt, die Methoden, die Elemente der Erfahrung zu begreifen und die Argumente anzuwenden - sowie die Wirkung dieses Werkes auf die Menschen der Zeit und die Art, wie sie es aufgenommen und erweitert haben, kann nur verstanden werden aus der Erkenntnis der Faktoren, die das Denken und das Lebensgefühl der Menschen des 19. Jahrhunderts bestimmt haben. Ich kann sie natürlich hier nicht alle darstellen, ja nicht einmal erwähnen. Ich muß mich damit begnügen, jene unter ihnen wenigstens zu skizzieren, die mir am bedeutsamsten erscheinen. Das sind die Vorstellungen der Zeit über Methoden, Ziele und Reichweite der wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt, das ist der Historismus, das ist der Darwinismus und seine Auswirkungen auf die Vorstellungswelt, und schließlich der Einbruch des Wissens um die Mechanik gesellschaftlicher Abläufe in einer Zeit, der jedes Mittel fehlte, sie gestaltend zu beherrschen.

Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert der Wissenschaftsvergottung, Das ist nicht weiter wunderzunehmen, denn die Ergebnisse der bisherigen naturwissenschaftlichen Forschung in der Nachfolge Isaak Newtons schienen den Glauben zu rechtfertigen, daß es innerhalb der sinnlich erfahrbaren Welt - und zu dieser begann man bald die Geschichte und die menschliche Gesellschaft zu rechnen schlechterdings nichts gebe, das nicht bei richtiger Anwendung wissenschaftlicher Methoden auf erkennbare Ursachen zurückgeführt werden könne, diese Ursachen auf weitere Ursachen, um schließlich so weiter zu werden, bis man auf die Grundursachen stößt, etwa so wie das 18 . Jahrhundert als die Grundursache allen Seins
die Schwerkraft entdeckt zu haben glaubte. Es gibt also nichts, das nicht durch erkennbare Ursachen hervorgebracht wäre, und jede Wirklichkeit ist so, wie sie ist, notwendig, da sie ja in Anbetracht des vorhandenen Vorrates an Ursachen nicht anders gewirkt werden konnte, als wie gewirkt wurde. Dabei sei es möglich, glaubte man, bei richtiger Handhabung der Methoden und bei Kenntnis aller vorhandenen Faktoren exakt bei jedem Zeitpunkt den durch die Auswirkung dieser Ursachen zu erwartenden Zustand vorauszusagen. Dies erschien so zwingend zu sein, daß ein Mann vom Range Laplaces die Behauptung wagen konnte, daß, "wenn wir alle Faktoren des Zustandes der Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt kennten, wir für jeden künftigen Zeitpunkt den jeweiligen Zustand der Welt exakt und allumfassend voraussagen könnten." Eine Welt, der die bisherigen Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung das Recht zu solchen Hoffnungen gegeben hatte, durfte glauben, daß es einmal gelingen könnte, den künftigen Zustand auch der menschlichen Gesellschaft wissenschaftlich exakt vorauszusagen.

Spontanes Geschehen konnte in diesem wissenschaftlichen Weltbild keinen Platz finden, und es ist verständlich, daß auch die geistigen und seelischen Vorgänge, ja auch der Wille und seine Inhalte ausschließlich als Funktionen mechanisch wirkender Ursachen begriffen werden konnten. Der damalige Stand der Naturwissenschaften zwang schlechthin dazu, anzunehmen, daß die Natur keine Sprünge macht, und daß jede Veränderung kontinuierlich, das heißt in gleitenden Übergängen und nicht sprungweise und willkürlich, erfolgt. Wer so denken mußte, konnte aber bei allem Glauben an die Hegelsche Dialektik und ihre Lehre von dem Umschlag des einen Zustandes in den anderen - nur dort wissenschaftlich erkannte Wirklichkeit und damit Wirklichkeit überhaupt sehen, wo die Kategorie der Kontinuität sich als anwendbar erwies. Wo dies nicht der Fall war, mußte trügerischer Schein oder Fehlerhaftigkeit der Methode angenommen werden. Prinzipiell ist alles erkennbar, sagte die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts und alles Verhalten ist auf Ursachen zurückzuführen, die ihrerseits erkennbar sind, weil sle erfahribar sein müssen; denn sind die Wirkungen erfahrbar, so müssen es ihre Ursachen prinzipiell auch sein, denn Ursache und Wirkung verbinden sich nur auf der gleichen Ebene.

Die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf die Erkenntnis der Geschichte hatte zu der Uberzeugung geführt, daß der jeweilige gesellschaftliche $\mathrm{Zu}-$ stand der Menschheit und die Ausformung der menschlichen Institutionen, sowie die Vorstellung der Menschen von diesem und von ihrem eigenen Verhältnis dazu unter dem Gesetz von Ursache und Wirkung stehen. Weiter stellte man fest, daß es überall in der Welt - auch in Gegenden, die keinerlei geographischen Zusammenhänge miteinander haben, wo also keine Rede von Beeinflussung sein kann - , typische Formen der Entwicklung der gesellschaftlichen Zustände festzustellen seien, daß überall auf die gleichen Urformen bei identischen Umweltbedingungen dieselben höheren Formen folgten. Das erschien als weiterer zwingender Beweis für die Geltung des Kausalitätsgesetzes, auch in der Geschichte. Damit mußte auch in ihrem Bereich alles nach dem Gesetz der Kontinuität vor sich gehen. War es aber so, dann konnten auch in der Geschichte bei genügender Erforschung der Ursachen des bisherigen Ablaufs die Stadien der künftigen Entwicklung mit einiger Sicherheit vorausgesehen werden. Vor allem aber führte der Historismus dazu, die Geschichte als die Trägerin ihres eigenen Sinnes zu sehen, so wie es der Sinn der Planeten sei, in der Gesetzlichkeit ihrer Bahnen zu kreisen.

Sinndeutung war um so weniger wissenschaftlich zu rechtfertigen, als die geschichtliche Ursachenforschung ans Licht brachte, daß auch heiligste Dinge wie Dogmen und Symbole der Religionen nicht nur ihre Geschichte haben, sondern auch geschichtlichen Ursprungs sind, und daß sie zum mindesten in ihrer Selbstdarstellung und Sinndeutung Entwicklungen unterworfen waren, die sie sehr weit vom Ursprung entfernten:

Nachdem es der geschichtlichen Forschung gelungen war, in weitem Umfange gewisse Phänomene gewisser Religionen mit Sicherheit auf erkennbare irdische Ursachen zurückzuführen, erschien es möglich, solchen Phänomenen überhaupt die

Eigengesetzlichkeit und Eigenrangigkeit zu bestreiten und sie in die Liste der Sozialfunktionen einzureihen. Denn, wenn es auch hier nur das Spiel von Ursache und Wirkung gibt - wie sollten dann diese Dinge etwas anderes sein als das, was die in der Geschichte wirkenden raumzeitlichen Ursachen auch sonst gewirkt haben? So mußte denn alles historisch erklärbar und nur wissenschaftlich, d. h. kausal, verstehbar werden.

Gleichzeitig entdeckte man, daß in den Funktionen und Strukturen der gesellschaftlichen Verbände erkennbare Gesetzlichkeiten walten, und diese Gesetzlichkeiten schienen - zumindest auf dem Gebiete der Wirtschaft - , die Strenge und Unbedingtheit von Naturgesetzen zu haben. Wer sich diesen Gesetzen nicht anpaßte, ging unter trotz löblichster Absichten, und es schien, als seien -über die Kreditbegründende Redlichkeit des ehrbaren Kaufmanns hinaus - die Gebote der Ethik und humanistische Impulse innerhalb dieses Bereichs nicht nur fehl am Platze, sondern Gesetzwidrigkeiten.

Dazu kam, daß dieses neue Wissen in eine Zeit einbrach, deren Menschen gerade in der Personalität der menschlichen Beziehungen das Baugesetz der Gesellschaft sehen wollten - man denke etwa an die Wirkung der Rezeption Friedrich Schillers und an die Welt Gustav Freytags -, und denen weithin die politischen und gesellschaftlichen Instrumente fehlten, um den erkannten Mechanismen steuernd und richtungweisend zu begegnen. Diese Wertfreiheit der sozialökonomischen Abläufe und ihre Folgen erschreckten; aber da man keine Mittel sah, ihnen zu wehren, ergab man sich und bejahte, wie man ein unentrinnbares Schicksal erträgt. Jene zumal bejahten, die erkannt hatten, daß diese Automatik zu ihren Gunsten wirkte; anderen blieb nichts anderes übrig, als an die Zertrümmerung einer Weltordnung zu denken, deren Folgen offenbar nicht anders sein konnten, als man sie in seinem Leide erfuhr. „Man muß zerstören, um erneuern zu können", so lehrten nicht nur Bakunin und Krapotkin. Parallel damit ging die Erkenntnis, daß die Welt durch die Maschine nicht nur technisch verwandelt worden war, und daß die Maschine dem Menschen über das Gesetz der Arbeitsteilung eine Wirtschaftsverfassung aufzwinge, die immer mehr zu Akkumulationen wirtschaftlicher Macht führen muß und diese braucht, um das Zauberding zu bilden, das da „Kapital" heißt. Man erkannte den ungeheuren Motor, der in diesem Kapital liegt, und gleichzeitig auch das Dynamit, das sich in autonom gestellten kapitalistischen Potenzen und Funktionen verbergen kann. Man erkannte auch die gesellschaftsbildende Gewalt der Okonomie. Wo man bisher blindes Schicksal, Zufall der Geburt oder persönliche Tüchtigkeit und menschliches Unvermögen als Ursachen gesehen hatte, sah man nun die klassen-zusammenzwingende - den Menschen zu einer bestimmten Klasse „verurteilende" - Kraft des Mechanismus der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung am Werke. So wurde deutlich, daß der Kapitalismus zwar die Menschen von den Bindungen der Feudalzeit befreit hat, daß er aber dafür jene, die nicht Eigentümer von Produktionsmitteln waren, um so brutaler in ein neues Abhängigkeitsverhältnis, stieß, dem sie ebenso gnadenlos ausgeliefert waren, wịe einst den Launen der großen Hansen.

Auf alle diese Faktoren projizierte der Darwinismus die Bilder seiner neu gefundenen Gesetzlichkeiten. Daß es Entwicklungen gibt, war auch den Menschen früherer Epochen eine Gewißheit gewesen. Für sie aber war Entwicklung etwas, das der Mensch oder ein Weltenplan zielstrebig formen. Entwicklung im Sinne des Fortschritts war also für die Früheren ein finaler Prozeß, d. h. ein zielstrebiger Prozeß.

Nunmehr aber konnte als Ergebnis der biologischen Forschung gelehrt werden daß Entwicklung kein finaler, kein zielstrebiger oder gelenkter Prozeß sei, sondern daß jede Art immer und kontinuierlich durch das Zusammenwirken vieler, unendlich kleiner Ursachen, und ohne Zielrichtung erfolgter Veränderungen entstehe, und daß diese Entwicklungen notwendig von der niederen zu immer höheren Formen fortschritten, weil die Formen erhalten blieben, die sich im Kampf ums Dasein als die angepaßteren erwiesen. Damit schien eines sicher, daß die Entwicklung der

Formen des Lebens, auch des kollektiven Lebens, unablässig weiter voranschreitet. Diese Entwicklung ist ein fortwährendes Steigen und bedarf keiner Rechtfertigung. Es geschieht, und der Lebende hat recht.

Bei den einen erzeugte dieses Weltbild den optimistischen Glauben an die Unentrinnbarkeit des Vollkommenen, bei den anderen weckte es den Pessimismus, daß alles Leben an sich sinnloser Kampf sei, und daß die jeweilige Wirklichkeit vor allem die gesellschaftliche Wirklichkeit -, nicht so sehr das Produkt frei waltender und frei gestaltender Menschen sei, als vielmehr das notwendig zufällige Ergebnis eines Kampfes, in dem automatisch der Schwächere dem Stärkeren erlag.

Von diesen Faktoren, die in der Zeit, da die moderne sozialistische Bewegung ihre Form fand, entstanden, die Denken und Anschauungsformen der Menschen bestimmten, ist keiner vom Gang der Zeit unberührt geblieben,

Dilthey hat, indem er tiefer in die Geschichte eindrang als die Geschichtsschreiber, erste Zweifel an der Berechtigung der Ansprüche des Historismus gewagt, und Friedrich Nietzsche hat in seinem auch für Demokraten noch heute sehr lesenswerten Buche - „Vom Nutzen und Nachteil der Historie" für das Leben - den Kommenden einen neuen Weg gewiesen. Nach rückwärts zu schauen, verlohne sich nur noch, um die Gegenwart besser verstehen und die Zukunft begehren zu lernen. (Sehr richtig, starker Beifall.)

Georges Sorel hat ähnliches gelehrt. Man wollte nicht mehr aus der Geschichte leben, sondern man wollte Geschichte leben. Hatte man bisher gelehrt, die Vergangenheit produziere die jeweilige Gegenwart exakt nach dem Kausalitätsgesetz, und die Gegenwart produziere just ebenso exakt die Zukunft, so wußte man künftig, daß der Mensch bei allem Anschluß an das jeweils Vorhergegangene nicht von diesem aus tätig wird, sondern auf ein Zukünftiges hin, und dem Bild und Bewertung der Gegenwart von seinen Zukunftszielen her bestimmt werde.

Damit war für den Glauben an die Voraussetzungslosigkeit geschichtlicher Betrachtung kein Raum mehr. Man wußte fortan, daß das Bild der Vergangenheit, das man jeweils wie ein Mosaik aus der Vielzahl ihrer Elemente zusammensetzte, nicht nur standortbedingt war, sondern daß es eine Entscheidung für bestimmte unter den vielen möglichen. Auswahlprinzipien voraussetzte. Ja, es wurde deutlich, daß jede bisherige große Geschichtsschreibung im Grunde mythischen Charakter hatte und die Proklamation eines persönlichen Weltbildes war. Ich erinnere an das Cäsar-Bild des so wissenschafts-besessenen Theodor Mommsen.

Das Wissen von dem, was in der Vergangenheit geschehen ist, wurde im Hinblick auf die Deutung der Gegenwart und ihrer Wurzeln zu einer Tafel möglicher Verknüpfungsreihen. Wie man den Rhythmus der Verknüpfung der einzelnen Elemente sah und wie man sie qualifizierte, erschien nunmehr als Funktion einer vorausgegangenen Entscheidung für ein bestimmtes Bild der Zukunft.

Wer so dachte, mußte, wenn er wissenschaftlich redlich bleiben wollte, auf Geschichtsphilosophie verzichten, und ebenso auf Geschichtsmetaphysik. An ihre Stelle trat die Morphologie, die Lehre von den Formen, in denen die Epochen jeweils ihr spezifisches Lebensgefühl integrierten. Aber auch ihren Aussagen könren wir keine Gebote für unser Handeln entnehmen, wir können nur durch sie lernen und das ist viel - was uns an Möglichkeiten offensteht, welche Entscheidungen von unserem Standpunkt aus nach vorwärts, und welche nach rückwärts führen, welche Formen im Hinblick auf bestimmte Postulate bestimmten Zuständen besser oder schlechter angepaßt sind.

Aus der vergleichenden Ethnologie erkannte man, daß bei aller Verschiedenheit der Formen sich überall elementare menschliche Anliegen manifestieren, die offenbar ihrer Substanz nach im Menschen selbst angelegt sind und also ihre Existenz als solche nicht Umwelteinflüssen verdanken können. Konṇte man zum Beispiel nach dem alten Geschichtsverständnis die Phänomene des Religiösen, um nur das zu erwähnen - durchaus in den untervernünftigen Berelch des Menschen verbannen und gelegentlich mit Recht da und dort auch von Priesterbetrug
sprechen, so war dies von nun an, was das Phänomen selbst anlangt, nicht mehr möglich. Was daran relativierbar war, waren lediglich die Formen, in denen es sich zum Ausdruck brachte, und die dazugehörigen gesellschaftlichen Auswirkungen.

Dabei kann durchaus bestehen bleiben, was die Geschichtsschreiber über das Machtstreben kirchlicher Hierarchien geschrieben haben. Nur hebt das die Tatsache nicht auf, daß das Bedürfnis nach religiöser Erfahrung ein im Wesen des Menschen selbst wurzelndes Anliegen ist.

Ich muß darauf verzichten, hier zu schildern, welche Rolle bei der wissenschaftlichen Erhellung dieser Dinge die moderne Tiefenpsychologie von Siegmund Freund bis zu C. G. Jung gespielt hat. Die wichtigste Folge der Uberwindung des Historismus war, daß man nun zu wissen glaubte, daß wir von der Vergangenheit nicht erfahren können, was wir morgen zu tun haben, sondern daß die Geschichtsschreibung nach dem schönen Wort Johannes Kühns uns lediglich sagen kann, an welchem Ort wir stehen, und in welche Zukunftsräume die Stimmen unserer Geschichte rufen.

Ebenso bedeutsam war der Wandel, den das Verständnis des ökonomischen und sozialen Mechanismus und der Abläufe erfuhr. Man hatte in der Zwischenzeit gelernt, mit diesen schleichenden und gewalttätigen Mechanismen einigermaßen umzugehen. Zwar wurde man nicht damit fertig, aber man lernte immerhin, sie zu manipulieren. Es zeigte sich, daß auch gegen die Automatik des sozialen und ökonomischen Mechanismus Politik möglich war, und daß auch innerhalb seines Bezugssysiems durch geeignetes Verhalten Machtverschiebungen möglich waren, die den Grenzwert, auf dem die Ubermacht der herrschenden Klasse beruht, immer schmaler machen. Das ließ neue Vorstellungen über mögliche Wege zur Regulierung der Machtverhältnisse aufkommen.

Man erkannte weiter, daß zwischen dem sozialen Sein und dem individuellen Bewußtsein der Menschen nicht ein eingleisiges Verhältnis von Ursache und Wirkung besteht, sondern ein Verhältnis von Wechselwirkungen. Man sah, daß bestimmte Bewußtseinsinhalte in ihrer Entstehung und noch mehr in ihrer Auswirkung durch das Vorliegen bestimmter ökonomischer Voraussetzungen zwar begünstigt oder benachteiligt werden können, daß sie aber in ihrem Kerne unabhängig davon zu entstehen vermögen, und zwar aus keinem anderen Grunde als dem, daß aus durchaus selbständigen Motiven eine Entscheidung für ein bestimmtes Weltbild getroffen werde. Die Entscheidung der Puritaner Englands für die Prädestinationslehre Calvins zum Beispiel hatte natürlich auch ihre psychologischen und sozialen Komponenten, letztlich aber geschah sie aus der Freiheit des Geistes heraus. Die aus dieser Entscheidung für eine bestimmte Anschauung der Abhängigkeit des Menschen von Gott resultierende Seelenverfassung der Puritaner hat dann in der Folge mächtig dazu beigetragen, den Grund zur Bildung des Wirtschaftsstils der kapitalistischen Epoche mitzulegen.

Untersuchungen, vor allem Max. Webers, lieferten zureichende Beweise dafür, daß der Mensch und sein Bewußtsein von sich nicht ausschließlich das Produkt der materiellen Umwelt sind. Der Mensch und sein Bewußtsein werden zwar in erheblichem Maße durch sie mitgeformt, die Umwelt ist aber nicht das einzig Bewirkende. Zwar war nach wie vor nicht zu bestreiten, daß sich nach dem Gesetz der großen Zahl bestimmte Zwangsläufigkeiten im Verhalten der Gruppen beweisen ließen. Aber diese statistischen Aussagen verloren den Rang von Naturgesetzen und wurden auf Wahrscheinlichkeitsaussagen reduziert. Sie geben Kunde von Tendenzen. Tendenzen schaffen einen $\operatorname{Sog}$ und erlauben Vermutungen über wahrscheinliches Verhalten, der einzelne kann aber aus Gründen, die ganz in seiner Person liegen können, der Tendenz entgegenhandeln, und wenn er stark genug ist, kann er durch seine Entscheidungen gegen sie so auf die Menschen wirken, daß von ihm und der Gruppe, die er um sich zu scharen vermag, eine neue, andersgerichtete Tendenz ausgehen kann. Das eingangs zitierte Wort Hegels ist schon wahr: „Wo einer die Welt der Vorstellungen revolutioniert, kommt die Wirklichkeit nicht mehr mit."

Schließlich wurde immer mehr erkannt, von Leonhard Nelson insbesondere, daß die Analyse der sozialen Wirklichkeit und die Bloßlegung ihrer Faktoren für sich allein unserem Handeln noch keine Richtung zu weisen vermöge. Der Mensch kann auf das Ergebnis einer soziologischen oder ökonomischen Analyse, ja sogar auf die Entlarvung einer Ideologie so oder anders reagieren, und oft wird es so sein, daß einer, der glaubte, durch die Resultate seiner sozialökonomischen Forschungen zu einem bestimmten Handeln veranlaßt worden zu sein, in Wirklichkeit sich ans Forschen und eine bestimmte Art des Forschens nur machte, weil er sich lange vorher schon entschieden hatte, in einer bestimmten Richtung voranschreiten zu wollen. Wofür einer sich nach Erkenntnis der Ursachen und Konsequenzen des Kapitalismus entscheidet, ist nicht notwendig die Folge eines neuen Verständnisses der kausalen Abläufe in der Wirtschaft und ihrer Rückwirkungen auf die Lage bestimmter Menschengruppen, sondern es ist das Ergebnis einer Bewertung der Folgen dieses Systems für die Menschen. (Sehr richtig!)

Solche Bewertungen und die daraus folgende These sind aber letztlich immer das Produkt ethischer Entscheidungen. Die einen werden dabei ihr persönliches Interesse höher stellen als Gerechtigkeit und allgemeine Menschenwürde, sie bejáhen darum das System und werden sich bemühen, es zu erhalten und für sich nutzbringend zu machen. Andere werden sich gegen ihr persönliches Interesse entscheiden, aber als einzelne und dann abseits und dann vielleicht zur Sekte werden. Wieder andere aber erkennen, daß die Verwirklichung der Gerechtigkeit zwar mit ihren Interessen zusammenfällt, daß aber die. Vertretung dieses ihres Gruppeninteresses nicht nur der Klasse, der sie angehören oder für die sie sich entschieden haben, zugute kommt, sondern der Menschheit als Ganzes. (Beifall.) Sie werden dann versuchen, als Klasse das als schlecht erkannte System durch eines zu ersetzen, das andere, das bessere Auswirkungen zeigt, und das darum „richtig" ist..

So werden die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die man für die Mutter der Impulse hielt, die die Entscheidung für den Sozialismus erzwingen, in eine Hilfsstellung verwiesen. Sie liefern die gesuchte Bestätigung für einen vorher gefaßten Entschluß, indem sie die Denkbarkeit und überindividuelle Möglichkeit einer gefaßten Grundentscheidung dartun. Damit ist die wissenschaftliche Analyse sozialökonomischer Tatbestände nicht entthront oder gar bedeutungslos geworden. Wir können heute erst recht nicht auf sie verzichten, denn sie zeigt uns, wo unsere Möglichkeiten liegen, welche Interessen und Kräfte uns gegenüberstehen und welches deren Möglichkeiten und Mittel sind. Unsere Entscheidung für das eine oder andere wird aber immer das Produkt einer ethischen Entscheidung sein.

Die Ethik aber liegt fertig nicht zur Hand. Jeder Mensch ist gezwungen, sich für eine Ethik zu entscheiden und hat mit der Entscheidung für die Folgen auch dieser allgemeinen Grundentscheidung einzustehen. Hat er so gewählt, daß sie genügend Kräfte zu entfalten und zu wecken vermag, als nötig sind, um mit der widerstrebenden Umwelt fertig zu werden, dahn ist es gut; aber wer weiß das in der Stunde der Entscheidung? Und so haben viele versucht, sich eine Ethik zu wählen, die es ihnen erlaubt, sich der Umwelt zu ergeben. Aber es wäre ein Irrtum, anzunehmen, Genossinnen und Genossen, daß uns dann die Unruhe verlasse und wir der Notwendigkeit, uns immerfort zu entscheiden, - auch für unsere Maßstäbe zu entscheiden -, enthoben würden: die Kapitulation vor den Verhältnissen setzt nie ein Ende, denn die Kapitulation schafft je und je selbst neue Bedingungen, und diese stellen uns wiederum vor neue Entscheidungen, und so geht es weiter. Die Geschichte dieser Zeit gibt für dieses Verhängnis Beispiele genug.

Die biologische Forschung hatte den Grundsatz der Darwinschen These bestätigt, daß bei der Entstehung der Arten kein Wirken einer prästabilierten Harmonie nachzuweisen ist. Sie hat aber auch gezeigt, daß der Kampf ums Dasein nicht notwendig. eine Entwicklung zu immer höheren Formen erzwingt, sondern daß es dabei auch. zu Verkümmerungen und zu solchen Spezialisierungen kommen kann, die die Breitedes Variationsbandes der menschlichen Vermögen erheblich verringern. Entwicklung
ist also nicht notwendig ein Steigen, Entwicklung ist also nicht notwendig immer gleich Fortschritt. Diese Erkenntnis dämpfte den ursprünglichen Fortschrittsoptimismus erheblich. Das Morgen erschien nun nicht mehr so zwangsläufig als das dem Heute gegenüber Vollkommene.

Der Kampf ums Dasein erfolgt immer unter gegebenen äußeren Bedingungen, und was dabei ausgelesen wird, wird im Hinblick auf seine Angepaßtheit gerade diesen Bedingungen gegenüber ausgelesen und erhalten. Dies zeigt, wie außerhalb jeder Möglichkeit, von Fortschritt an und für sich zu reden, die bloße Beobachtung und Beschreibung des Ausleseprozesess und seiner Ergebnisse steht. Will man von Fortschritt überhaupt reden können, dann muß man vorher eine Wertskala aufgerichtet haben, an der man messen kann. Das setzt aber eine vorherige Entscheidung für bestimmte Werte und für deren Rangordnung voraus. An diesen Werten haben wir aber nicht nur das Produkt der Auslese zu bewerten, sondern auch die Voraussetzungen und Umweltbedingungen, die durch den Zwang zu einer bestimmten Art der Anpassung gerade dieses Ergebnis der Auslese bewirkt haben. Man entdeckte weiter, daß die Entwicklung kein kontinuierlicher Vorgang ist, sondern in Sprüngen vor sich geht. Natura facit saltus, die Natur macht Sprünge. Das Diagramm der Entwicklungsreihe stellt keine Kurve dar, sondern gleicht einer Treppenlinie. Nicht unmerkliche Ưbergänge sind es, was die Arten verändert, sondern unvermittelte Einbrüche und abrupte Mutationen. Wir können nur feststellen, daß es sie gibt, so wie Existenz und Lage großer Planeten durch Berechnungen festgestellt werden konnten, noch ehe das Fernrohr sie selbst entdeckt hatte.

Die Erkenntnis des Vorhandenseins dieses Elements der Willkür im biologischen Prozeß hat stark dazu beigetragen, den Glauben zu zerstören, daß der Morgen in seinem So-sein notwendig , w us" dem Heute resultieren müsse. Wir müssen nunmehr von einer anderen Seite her, daß es "auf" das Heute folgt, daß es sich aber nicht „aus" ihm bildet, sondern "auf" ihm.

Diese neue Erkenntnis wurde noch wirksamer, als auch im Bereich der strengsten aller Wissenschaften, nämlich der Physik, erkannt werden mußte, daß auch die tote Natur sich in ihrem Aufbau und in den Veränderungen ihrer materiellen Struktur nicht kontinuierlich, sondern diskontinuierlich verhält, d. h., daß auch hier die gestaltwandelnden Vorgänge nicht in sanften Kurven, sondern in plötzlichen Stößen verlaufen. Also macht auch hier die Natur Sprünge, also ist es auch bei Kenntnis aller wirkenden Faktoren unmöglich, innerhalb der Größenordnungen, in denen die Wandlungen der Struktur der Materie vor sich gehen, exakte Voraussagen zu machen. Denn, gibt es in diesen Bereichen Spontaneität, dann können ja die Dinge anders verlaufen, als sie nach dem Kausalitätsgesetz Newtons hätten verlaufen müssen.

An Stelle absoluter Wahrheiten vermag die Naturwissenschaft uns lediglich statistische Wahrheiten, also Wahrscheinlichkeiten zu enthüllen. Solche statistischen Wohrheiten sind aber nichts anderes als Aussagen über Tendenzen des Verhaltens, und wo man vor bloßen Tendenzen steht, hat das Individuum immer die Möglichkeit, gegen die Tendenz zu handeln - und geschieht dauernd ein Handeln gegen die Tendenz. Damit tritt in der Geschichte an die Stelle der Kategorie der Kausalität - oder vielmehr neben sie - die Schicksalskategorie. Schicksal aber fordert immer persönliche Entscheidung. Damit ist die Laplacesche Weltformel nicht mehr möglich. Die Wissenschaft ist entschleiert, entthront. Es gibt keine Unvermeidlichkeit ihrer Voraussagen mehr.

Was übrig bleibt, ist die aus der Analyse der Erfahrung gewonnene Darstellung von Möglichkeiten, die vom Menschen ergriffen oder die zurückgewiesen werden können. Genauer: in Verknüpfung mit dem, was uns Geschichte, Biologie und Sozialökonomik lehren, können wir nur noch eines mit Gewißheit annehmen: nämlich, daß es möglich ist, Vermutungen darüber aufzustellen, welche unter verschiedenen Arten menschlichen Verhaltens, und damit welche unter den uns möglichen Entscheidungen, und welche Zielsetzungen - von unserem Standort aus und mit
dem Blick auf unsere Zeit und unser Ziel - sinn- und seinsbezogen sind, und welche es nicht sein können.

Je nach unserer Entscheidung schaffen wir bessere oder schlechtere Bedingungen für die Sinnerfüllung des Menschen in einer bestimmten Epoche.

Die wissenschaftliche Analyse stellt dem Menschen durchdachte, rational erhellte und auf bestimmte mögliche Standorte bezogene Modelle für seine Zielsetzungen zur Verfügung; sie zwingt inn aber nicht, sich so oder so zu entscheiden. Welches Modell er ergreift, ist seiner persönlichen Entscheidung überlassen.

Es gibt dabei die Möglichkeit zu einem Urteil nach richtig oder falsch nur vom Ende her. Die Entscheidung war richtig, wenn durch sie und was durch sie geschah, das Leben reicher und ergiebiger geworden ist. Reicher und ergiebiger in Entfaltung dessen, was im Menschen an Humanem angelegt ist. (Sehr richtig! Beifall.)

Wir kennen die Voraussetzungen hierfür. Die Ursachen für die Selbstentfremdung des Menschen müssen aufgehoben werden. Erst dadurch, daß wir den Menschen aus seiner Objektsituation reißen, machen wir es ihm möglich, Mensch in dem Verstand dieser Zeit zu sein, das heißt ein frei bestimmendes Wesen, das heißt Subjekt der Lebensordnung, in der er steht und nicht Objekt erbarmungsIosen Mechaniken oder fremden Willens, mag dieser fremde Wille noch so aufgeklärt und noch so wohlmeinend sein. Frei ist der Mensch nicht dort, wo er erträglich behandelt wird, sondern wo er selbst die Formen und Inhalte seines Lebens gestalten kann. (Sehr gut! Beifall.) Und das kann er nur dort, wo er das Recht und die materielle Möglichkeit gleichrangiger Mitgestaltung der politischen, ökonomischen und sozialen Faktoren seiner Umwelt hat. (Starker Beifall.)

Dieses Recht kann sich nur dort voll auswirken, wo der Mensch in ein Kräftefeld hineingestellt wird - Staat, Gesellschaft, Wirtschaftsverfassung -, in dem die Auseinandersetzungen mit der Umwelt in nichts den Auseinandersetzungen des Galeerensklaven mit seiner Kette gleichen dürfen. (Sehr gut! Zustimmende Zurufe. Beifall.) Dieser Galeerensklave hat nur die Wahl zwischen duldender Unterwerfung und dem Rütteln und Zerren der Revolte.

Was ergibt sich nun aus all dem für die Diskussion der Voraussetzungen eines Parteiprogramms?

Die Sozialdemokratie braucht kein Dogma und sie will kein Dogma. (Sehr gut! Beifall.)

Wilhelm Liebknecht hat einmal gesagt, ein Programm sei kein papierener Papst. Dogmen geben fertige Antworten auf alle jeweils vorkommenden Fragen und nehmen die Entscheidung des Menschen vorweg. Wo aber im Katechismus Antworten fehlen, wird die Wirklichkeit verleugnet oder verbogen. Wer vom Dogma lebt, vergewaltigt die Wirklichkeit und wenn er es nicht tun will, muß er sein Dogma zur Ideologie verfälschen oder verbiegen.

Die Sozialdemokratische Partei braucht aber eine Doktrin, das heißt ein System von Zielsetzungen und von Methoden, das die Möglichkeit gibt, je und je in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen konstanten und beweglichen Faktoren der Wirklichkeit die konkrete Situation auf ein Koordinatensystem zu beziehen, das uns erlaubt, die angemessenen strategischen und taktischen Konsequenzen so zu ziehen, daß alle Einzelentscheidungen, die die Partei trifft, sich zu einer Linie aufreihen lassen, die vom jeweiligen Standort aus nach dem Ziele weist. (Sehr richtig! Beifall.)

Bei aller Neubesinnung dürfen wir unsere Ursprünge nie vergessen. Wir können nur weiterschreiten nach dem Gesetz, nach dem wir eingetreten sind. Es bleibt auch dann bestehen, es bewahrt auch dann die Kraft seines "Du sollst", wenn es in neuen Vorstellungsformen begriffen wird. Unser Ziel wird sein und bleiben müssen, die Schaffung einer Welt, die nicht mehr bestimmt ist durch die Aufspaltung in die Klasse der Ausbeuter und die Klasse der Ausgebeuteten, in die Klasse jener, denen Eigentums- oder Verfügungsrechte die Macht in die Hand geben, die Anderen zu
zwingen, sich mit weniger zu begnügen, als ihre Arbeit an Werten geschaffen hat, und die Klasse der Anderen, die mit dem zufrieden sein müssen, was man ihnen übrig läßt, -- nicht nur an materiellen Gütern.

Es wird neu geprüft werden müssen, ob wir die Waffen vergangener Tage noch mit Nutzen werden gebrauchen können. Und wir werden untersuchen müssen, ob wir Notwendigkeit und Richtigkeit unseres strategischen Konzeptes noch mit den alten Formeln werden glaubhaft machen können. Und wir werden aufzugeben haben, was nur aus den spezifischen Umständen der Zeit heraus, in der es entstand, gerechtfertigt war.

Aber wir haben nicht zurückzunehmen, daß es trotz aller Fortschritte der Sozialpolitik und trotz aller Hebung des Lebensstandards eine unterdrückte Klasse gibt, die sich befreien will und nicht befreit wird. (Beifall.)

Diese Klasse ist unterdrückt, weil sie immer noch auf wichtigsten Lebensgliedern auf der Situation des Objektes festgehalten wird, sie ist Objekt, weil ihre ökonomische Situation durch andere als sie selbst bestimmt wird, und weil innerhalb des Raumes, der ihr dabei angewiesen wird, das Los des einzelnen Arbeiters von dem Willen eines Fremden bestimmt wird, der dieses Bestimmungsrecht aus dem bloßen Grunde, daß er Eigentümer oder von Eigentümern bestellter Manager ist. Solange hier nicht Wandel geschaffen ist, bleibt die politische Demokratie ein Torso.

Wir haben auch nicht zurückzunehmen, daß die Schaffung der Voraussetzungen für die Möglichkeit einer klassenlosen Gesellschaft das Endziel unserer Bemühungen sein muß. Nicht die „Bewegung", das „Ziel" ist unser Ziel.

Aber wir wissen, daß dies uns nicht durch einen automatischen Umschlag gebracht werden wird, wir wissen, daß wir über viele Etappen und Stufen und ohne chiliastische Hoffnungen und nur in Mühsal dorthin gelangen werden, wo sie möglich werden wird.

Und wir wissen, daß auch die klassenlose Gesellschaft eine gegliederte Gesellschaft sein wird. Klassenlosigkeit bedeutet nicht Uniformität. Klassenlosigkeit bedeutet, daß einer nicht schon dadurch, daß er Verfügungsrechte über Sachen besitzt, Herrschaft über andere ausüben und ihre Lebensverhältnisse bestimmen kann. Klassenlosigkeit bedeutet effektive Gleichheit der Chance und gleichen Start für die Entfaltung dessen, was der einzelne Mensch an menschlichem Vermögen in sich trägt. Klassenlosigkeit bedeutet, daß jeder der Allgemeinheit leistet, was in seinem Vermögen und seiner Kraft steht und daß jeder von dieser zurückerhält was er braucht, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

Und wir haben nichts davon zurückzunehmen, daß dieses Werk von denen geleistet werden muß, denen die heutige Lebensordnung ohne eigenes Verschulden die yollen Möglichkeiten freier Entfaltung versagt. Die Macht dieser Menschen, die Macht der Arbeiterklasse, zu der nicht nur die Arbeiter und Angestellten im engeren Sinne des Wortes gehören, sondern alle, die sich zu den Zielen und Wegen der sozialistischen Bewegung bekennen, (Beifall) beruht letztlich auf ihrem Selbstbewußtsein, auf dem Wissen von dem was ihre gemeinsame Not ist, und auf dem Wissen von dem, was sie vereint vermögen, um diese Not zu wenden. Dieses Selbstbewußtsein ist es, was wir Klassenbewußtsein nennen, und aus ihm gehen nicht hervor Selbstgefälligkeit, Uberheblichkeit und Lust an der Zwietracht, sondern Mut und Kraft zu verwirklichen, was die Selbstachtung gebietet. (Großer Beifall.)

Diese aber, ohne die der Mensch nicht sein kann, fordert nichts Vordringlicheres als die Befreiung des Menschen von der Ruderbank, an die er geschmiedet ist.

Zwei Instrumente haben die Werktätigen hierfür: die Gewerkschaften und die Partei. In den Gewerkschaften haben sie die Waffe, mit der sie innerhalb der jeweiligen Wirtschaftsordnung schrittweise die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erkämpfen können. In der Partei haben sie die Waffe, mittels welcher sie über die Verbesserung von Gesetzen und Einrichtungen hinaus schrittweise die Veränderung des heute bestehenden Systems von der Wurzel her erstreiten können.

Die Partei der Werktätigen muß sein eine demokratische Partei, das heißt, eine Partei, der nicht der Zweck die Mittel heiligt, sondern wo Mittel und Zwecke unter dem Gericht derselben Wertmaßstäbe stehen. (Bravorufe, etwas Beifall.) Eine solche Partei wird ihre Entscheidungen treffen auf Grund freier Diskussionen unabhängiger Männer und Frauen. (Großer Beifall.) Sie wird niemals ein bloßer Machtapparat für einen sein können, der sich für die Verkörperung des Gesamtwillens oder des Weltsinnes halten mag wie Josef Stalin. (Vereinzeltes Händeklatschen.)

Diese Partei wird aber etwas anderes sein müssen als eine Akademie der politischen und sozialen Wissenschaften oder ein Verein für Sozialpolitik. Sie ist nicht nur dafür da, Probleme zu diskutieren und durch Abstimmungen festzustellen, wie viele für diese und wie viele für jene mögliche Lösung sind, sondern sie ist eine Aktionseinheit. (Sehr starker Beifall.)

Das aber bedingt - und das ist der tiefere Sinn einer frei übernommenen demokratischen Verantwortung -, daß der einzelne, wenn die Partei ihren Willen ordnungsgemä $ß$ gebildet hat, sich in den Dienst der Verwirklichung dieses Willens stellen muß. (Wiederum sehr starker Beifall.)

Bringt er das aus letzten Gewissensgründen nicht über sich, dann trete ex in den Schatten! (Sehr starker Beifall.)

Diese Partei muß aber auch insofern eine demokratische Partei sein, als sie bewußt darauf verzichtet, diktatorische Machtstellungen anzustreben. (Zurufe: Bravo! Sehr richtig! Etwas Händeklatschen.)

Die Impulse, die von einer unbeirrten und kraftvollen demokratischen Grundentscheidung ausgehen, sind so stark, und die Verwirklichung unserer Ziele steht so sichtbar in der Entwicklungslinie unserer Zeit, daß wir warten können, bis die Mehrheit unseres Volkes uns das Mandat gibt, das wir brauchen. (Bravorufe, Beifall.)

Wir werden auch dann Demokraten bleiben, wenn wir die Mehrheit geworden sein werden! (Händeklatschen.)

Diktatur wird immer zum Zwecke ihrer selbst. Was mit dem Anspruch begonnen hat, die Diktatur des Proletariats zu sein, ist nach kurzer Zeit zur Diktatur von Menschenschindern über das Proletariat geworden. (Beifall.) Es gibt keine Herrschaftsform, die sicherer zur Klassenaufspaltung führte als die Diktatur. (Beifall.) Wird sie im Namen einer Klasse aufgerichtet, um die Klassen zu beseitigen, dann bildet sie über dieser Klasse eine neue herrschende Klasse, die Feudalität des Apparats. (Beifall.)

Diese Partei der Werktätigen muß eine sozialistische Partei sein und kein bloßer Verein zur Verwässerung der sozialen Lebensbedingungen. (Sehr gut! Beifall.) Das bedeutet, daß ihr Ziel sein muß, die Anarchie der heutigen Wirtschaftsverfassung durch Veränderung ihrer Struktur aufzuheben und das Eigentum an Produktionsmitteln in-Gemeineigentum überzuführen. (Beifall.) Sicher gibt es dabei Schranken quantitativer und qualitativer Art; das wird geprüft werden müssen. Aber heute schon kann uns gewiß sein, daß uns diese Uberführung in Gemeineigentum dort erfolgen muß, wo es sich um die Schlüssel- und Grundstoffindustrien handelt. (Beifall.)

Genossinnen und Genossen! Diese Partei der Arbeiterschaft muß eine Partei. internationaler Sozialisten und deutscher Patrioten sein. (Beifall.) Und darum wird sie in jeglichem Nationalismus den Todfeind des Menschengeschlechtes erblicken. (Starker Beifall.) Sie muß eine internationalistische Partei sein, weil gerade die Anliegen der Werktätigen auf der nationalstaatlichen Ebene allein nicht erfüllt werden können. (Beifall.) Und sie muß es sein, weil unsere Völker alle untergehen werden, wenn sie auf der Stufe des Nationalstaates stehen bleiben. (Sehr gut. Beifall.) Darum wird diese Partei ihre Einsicht und ihre Kraft an die Verwirklichung immer höherer politischer Verbände wenden müssen, und sie wird darauf bedacht sein müssen, daß nicht an die Stelle des nationalstaatlichen Chauvinismus ein neuer Chauvinismus dieser höheren Verbände tritt: (Sehr gut. Beifall.) Diese Partei wird aber durch ihren Internationalismus nicht der Notwendigkeit enthoben;
zunächst in Deutschland selbst für die Verwirklichung ihrer Ziele und in der Welt für das Recht des deutschen Volkes zu kämpfen. (Beifall.) Sie wird auch den unpopulären Mut aufbringen müssen, zu Vorhaben Nein zu sagen, die von der Mode der Zeit für internationalistisch erklärt werden, denn wenn sie erkennt, daß sie lediglich und mit Aussicht auf Erfolg zu dem Zweck unternommen werden, zum Schaden der Arbeiterschaft gegnerische Klassenpositionen nicht nur für den Augenblick, sondern für die Dauer zu befestigen. (Beifall.) Sie wird auch zu nationalistischen Ansprüchen fremder Staaten Nein sagen müssen, und zwar auch dann, wenn sie sich mit einem internationalistischen Vokabular zur Darstellung bringen, denn der Internationalismus der Arbeiterschaft gebietet die Ablehnung nicht nur des nationalen Egoismus des eigenen Volkes, sondern aller Nationalismen! (Beifall.)

Diese Partei muß eine politische Partei sein, das heiBt, sie kann keine Ersatzkirche und keine Sekte sein wollen. (Beifall.) Eine politische Partei - das gilt für alle Parteien - hat als Partei keine Aussagen über den letzten Sinn des Daseins zu machen. Es ist nicht ihre Aufgabe als Partei, Metaphysik zu treiben und sich für den Verwalter des Wissens vom Wesen der Dinge zu halten. (Sehr richtig! Beifall.) Noch weniger ist es ihre Aufgabe, Theologie zu treiben (Sehr richtig!), weder positive noch negative (Beifall), weder geistliche noch weltliche. Weder hat eine politische Partei zu sagen, sie sei weltliche Sachwalterin des Christentums oder christlicher Verantwortung, noch hat eine Partei zu sagen, das Verhalten anderer Parteien sei unchristlich. Wenn es christliche Politik gäbe, gäbe es auch einen christlichen Staat; es gibt aber keinen christlichen Staat, sondern nur eine christliche Kirche (starker Beifall), eine christliche Kirche, deren Amt es ist unter jeder Verfassung der Welt den Menschen das Wort zu verkünden. (Beifall.) Die Vorstellung, es sei Aufgabe des Staates, durch Gesetze und Einrichtungen fördernd die Christianisierung des Volkes mitzubetreiben, ist im Grunde die stärkste Absage an das Wort der Schrift, daß der Geist wehe, wo und wie er will. (Sehr richtig.) Wo geglaubt wird, die Kirche bedürfe des Staates auch nur zur Erleichterung ihres Werkes und zu Hilfsstellungen, dort ist der Glaube an die innere Kraft der Wortverkündung schwach geworden. (Sehr gut.) Genau so aber würde die Vorstellung, es sei Aufgabe des Staates, den Menschen den Raum für die Betätigung ihres Glaubens einzuschränken, nichts anderes sein als eine Abkehr von allem, was das Pathos der Freiheit gebietet.

Man hat früher oft das Wort gebraucht, Religion sei Privatsache. Wir haben es nicht getan, um zu sagen, Religion sei $\mathrm{Nebensache}$, Verbindung von Thron und Altar die Vermengung von Staatsräison und Religionsübung als Ubel kennzeichnen wollten. (Beifall.) Religion sei Privatsache, heißt in unserem Verstande, daß die religiöse Entscheidung je und je eine höchst persönliche Entscheidung ist, und daß darum der Staat als Staat daran weder aktiv noch passiv beteiligt werden kann. (Beifall.)

Wir sagen als Partei nicht Nein zur Religion, nicht Nein zur Kirche, nicht Nein zum Christentum. Wir sagen als Partei auch nicht Ja zur Religion, weder zur Religion überhaupt, noch zu diesem oder jenem Bekenntnis nicht Ja sagen können, so wie wir als Partei weder Ja oder Nein zu irgendeiner Methaphysik sagen und sagen können. Solches zu tun ist nicht des Amtes irgendeiner politischen Partei und kann es auch nicht sein. (Beifall.) Wo es geschieht, wird die Religion zur Sozialfunktion degradiert. Wo es doch geschieht, handelt man nach der naiven Maxime meines alten Regimentskommandeurs, der weder an Gott noch an den Teufel glaubte, aber jeden Sonntag zum Feldgottesdienst ging, und der, als ich ihn einmal fragte, warum er es täte, antwortete: "Wohin sollen wir denn in Deutschland kommen, wenn die Leute nicht mehr an Gott glauben, und wie sollten sie an Gott glauben, wenn ich nicht in die Kirche ginge?" (Heiterkeit.) Wozu wir Nein sagen, das ist der Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken. (Beifall.) Wozu wir Nein sagen, das ist der Mißbrauch der Autorität der kirchlichen Gewalten zum Zwecke, bestimmten Gruppen von Interessenten eine Gefolgschaft zuzuführen, die sie nie bekämen, wenn sie sich damit begnügten, den Wählern ehrlich zu sagen,
worum es ihnen in Wirklichkeit geht. (Beifall.) Wir sagen Ja, und sagen dieses Ja aus vollem Herzen, zur Freiheit des einzelnen Menschen, sich für einen Glauben zu entscheiden, welches das Ergebnis dieser Entscheidung auch immer sein möge.

Was wir bekämpfen, sind nicht die Kirchen, was wir bekämpfen, ist der Klerikalismus. (Stürmischer Beifall.) Wir würden ihn auch dann bekämpfen, wenn er sich in den Machtansprüchen oder in dem Machtmißbrauch einer anderen Hierarchie als jener der christlichen Kirchen darstellte.

Weil diese Partei redlich sein muß und redlich sein will, und weil sie sich darum dazu bekennt, nur Partei sein zu wollen, kann sie als Partei den Menschen nicht geben, was ihnen in Weltanschauungsgemeinschaften jeglicher Art geboten und gegeben werden kann. Diese Partei ist kein Ort der Erbauung, und sie kann weder Heilswahrheiten noch letzte Gewißheiten vermitteln. Sie ist nichts als der Zusammenschluß von Menschen, die sich entschieden haben, auf der Grundlage gemeinsamer Vorstellungen von der Würde des Menschen und gemeinsamer Einsichten in das, was nottut, in der Werbung und Wiederherstellung der Würde des Menschen einiges Grundlegende in den wichtigsten politischen, ökonomischen Verhältnissen dieser Welt von der Wurzel aus zu verändern, sie um die Würde des Menschenwillens zu verändern, in dem Sinne, von dem in diesem Referat die Rede gewesen ist.

Aus welchen letzten Gründen der einzelne, der zu uns kommt, die Entscheidung getroffen hat, zu unserer Partei zu stoßen, ist gleichgültig. Entscheidend ist, daß jene, die zu uns kommen, sich mit den Genossen in den Zielen und in den Methoden, diese Ziele zu verfolgen, einig wissen.

Nichts an unserer Partei wird einen Christen je daran hindern, in den Reihen unserer Partei Christ zu sein. (Sehr richtig! Starker Beifall.) Und nichts wird einen Atheisten daran hindern, in unseren Reihen Atheist zu sein. (Sehr richtig! Starker Beifall.)

Die Partei wird es sich auch versagen müssen, - eben, weil sie eine politische Partei ist, - den Menschen zu sagen, was schön ist, und was häßlich ist, denn unsere Partei hat als Partei nicht die Kultur zu verwalten und sie hat auch nicht zu bestimmen, in welcher Richtung und zu welchem Ende wir Kunst und Wissenschaft zu betreiben haben. In Wissenschaft und Kunst ist alles Gültige immer und nur das Ergebnis freier Schöpfungsakte und eines der Elemente der Würde des Menschen ist, sich den Risiken auszusetzen, die in der Anerkennung dieses Satzes liegen.

Aber die Partei muß, weil sie die Partei der Arbeiterschaft ist, mit ihrer ganzen Kraft dafür kämpfen, daß die Schulen so gestaltet werden, daß jeder einzelne ohne Rücksicht auf sein Herkommen die Möglichkeit erhält, sich nach seinem Vermögen an Begabung zu bilden. (Sehr richtig! Beifall.)

Das Bildungsprivileg ist zu brechen, wie jedes andere Privileg auch; vielleicht ist es sogar am vordringlichsten zu brechen. Und unsere Partei wird alles daransetzen müssen, Verhältnisse zu schaffen, die Kunst und Wissenschaft die besten Möglichkeiten zu freiester Entfaltung geben.

Auf eines, Genossinnen und Genossen, habe ich dabei noch zu verweisen, und das mag manchem von Ihnen schmerzlich zu hören sein. Ich verweise darauf, um der Redlichkeit willen, die ich Ihnen schuldig bin.

Diese Partei, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, kann denen, die sich ihr angeschlossen haben, kein Rezept für die Erfüllung ihres eigenen individuellen Lebens geben. (Sehr richtig! Beifall.) Sie kann ihnen auch nicht die letzten Entscheidungen abnehmen und auch nicht "bieten", was man eine geistige Heimat nennt. Wir treffen diese Partei nicht als geistige Heimat an, wir machen sie dazu (sehr richtig!), wir machen sie dazu, indem jeder für. sich selbst sucht und die notwendigen Entscheidungen für sich selber trifft, und indem er sie trifft in der Freiheit und in der Verantwortung vor dem Ziele und dem was uns letzten Endes den Weg in die Partei hat suchen und finden lassen.

Die Partei kann denen, die zu ihr gestoßen sind, keine Dogmen, keine Patentlösungen und keine Weltanschauungen bieten. (Beifall.) Was sie Ihnen bieten kann, Genossinnen und Genossen, sind Aufgaben, sind Pflichten und sind Gefährten. Und was sie Ihnen bieten kann, das ist Treue und die Gewißheit, daß einer für den anderen steht. Und sie bietet denen, die zu ihr kommen, menschliche Redlichkeit und intellektuelle Zuverlässigkeit. (Beifall.)

Aber jeder einzelne von uns wird jedesmal, wenn eine Entscheidung ansteht, um diese Entscheidung ringen müssen im brüderlichen Verein mit seinen Genossen, aber letzthin jeder auf seine Verantwortung hin.

Sozialdemokrat wird man nicht durch die einmalige Entscheidung für den Eintritt in die Partei. (Sehr gut!) Noch weniger aber durch die Hingabe seiner Freiheit und seiner Verantwortlichkeit an die Partei. (Beifall.)

Die Partei kann uns weder das eine noch das andere abnehmen, und sie will es uns auch nicht abnehmen.

Man wird Sozialdemokrat dadurch, daß man jedesmal, da die Partei vor eine Entscheidung gestellt wird, das Ziel vor Augen und in Freiheit, das heißt ohne die Hilfe eines Katechismus zusammen mit allen anderen aus der Partei, denen dieselbe Freiheit aufgegeben ist, sich an eine persönliche Entscheidung wagt und dann für die Entscheidung einsteht, für die sich die Partei ausgesprochen hat.

Damit, Genossinnen und Genossen, bin ich am Ende angelangt. Was ich darlegte, konnte nicht mehr sein als eine Skizze. Vielleicht war es dem einen oder anderen noch zu weitschweifig oder gar zu akademisch, vielleicht ist es dem anderen zu unvollständig und nicht gelehrt genug gewesen. Vielleicht wird man mich auch für das eine oder andere einen Ketzer schelten. Ich werde es hinnehmen müssen.

Lassen Sie mich wiederholen, was ich 24 Anfang gesagt habe: dieses Referat soll keine Programmdiskussion auslösen, sondern eine Diskussion über den Standort, von dem aus über ein Programm diskutiert und formuliert werden könnte.

Und ich bleibe dabei: Unser Ziel steht fest. Zu uns gehört jeder, der es mit uns auf unserem Wege um der Freiheit des Menschen willen und mit den Waffen der Freiheit erkämpfen will.

Woher er kommt, bedeutet nicht viel. Wozu er kommt, entscheidet alles. Der Ernst seines Entschlusses entscheidet. Wir erkennen diesen Ernst an der Bereitschaft, den Menschen wichtiger zu nehmen als sich selbst, und an der Entschlossenheit, die Partei als Aufgabe wichtiger zu nehmen als die Befriedung seiner Gemütsbedürfnisse. (Außerordentlich starker und lang anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Schönfelder: Genossinnen und Genossen! Es ist wohl nicht nötig, daß ich dem Genossen Schmid noch besonders den Dank zum Ausdruck bringe. Durch Ihren lebhaften Beifall ist das bereits geschehen. Wir treten nunmehr in die Aussprache ein. (Zurufe: Pause!)

Ich hatte eine stille Hoffnung, daß die Aussprache nicht lange dauern würde, und dann müssen wir ohnehin eine Pause eintreten lassen. Wollen wir es nicht wagen? (Zurufe!)

Genossinnen und Genossen! Ich mache darauf aufmerksam, daß wir den festen Willen haben, um 13 Uhr fertig zu sein, und wir müssen inzwischen doch noch eine kleine Pause eintreten lassen. Wenn die Redner, die sich zu Wort gemeldet haben, von demselben Bestreben geleitet sind wie der Vorstand, dann haben wir nur kurze Reden und nicht allzuviel Redner zu erwarten. Und ich glaube, wir sollten in der Aussprache fortfahren und dann eine kleine Pause eintreten lassen. Ist das die Meinung des Parteitages? - Dann treten wir in die Aussprache ein. (Wiederholt Glocke des Präsidenten.) Es ist aber nicht nötig, daß jeder für sich selber Pause macht. (Glocke des Präsidenten.)

Die Mehrheit hat entschieden, daß wir weitertagen. (Glocke.)
Genossen! Mit Tumult geht es nicht. Ich lasse abstimmen. Wer jetzt die Aussprache noch folgen lassen und dann eine Pause eintreten lassen will, den bitte ich, eine, Hand zu erheben.

Das erste war die große Mehrheit. (Etwas Beifall. Glocke.)

Genossinnen und Genossen! Wollen Sie die vorzügliche Disziplin, die der ganze Parteitag an allen Tagen bewahrt hat, jetzt im letzten Augenblick aufgeben? (Zurufe: Nein!) Ich glaube nicht, und deshalb verfahren wir nach dem Beschluß des Parteitages, jetzt die Aussprache folgen zu lassen.

Es stehen mit zur Beratung die Anträge 53, 54, 69, und die Entschließung über den Rundfunk, die soeben verteilt worden ist.

Als erster Redner hat das Wort der Genosse Arno Hennig, Hannover.
Arno Hennig, Hannover: Genossen! Man kann in 10 Minuten kein geistiges Problem erschöpfen, man kann auch in 10 Minuten nicht einmal Randbemerkungen machen zu so vollendeten Darstellungen, wie wir sie gehört haben. Aber man kann vielleicht noch einen Beitrag leisten zum Wesen unserer Bewegung.

Es gibt im Grunde genommen nur zwei Arten von Parteien: solche, die bestehende Verhältnisse erhalten, und solche, die bestehende Verhältnisse verändern wollen. Wo unser Standort ist, ist klar: Wir sind eine revolutionäre Partei! Und weil das so ist, erwächst uns auch im Geistesleben eine besondere Aufgabe.

Parteien des konservativen Lagers können es sich risikolos leisten, immer hinter der geistigen Entwicklung her zu sein, - denn für sie arbeitet die ganze Wucht des Uberkommenen, Besteherden.

Nicht so eine revolutionäre Partei. Eine revolutionäre Partei ist verpflichtet, an der Spitze der Erkenntnisse ihrer Zeit zu leben. Nicht etwa so, als ob es Aufgabe einer Partei wäre - ich brauche das nicht zu wiederholen -, eine „Weltanschauung" zu fabrizieren und ihren Mitgliedern verbindlich aufzuerlegen. Aber die Partei muß innigsten Kontakt haben mit dem Weltbild ihrer Zeit. Und eben weil sie das muß, darf sie keine Weltanschauungspartei sein. Denn die weltanschaulichen Niederschläge eines Weltbildes kommen immer so spät zur Festigung und Formulierung, daß sie inhaltlich bereits eigentlich längst überholt sind; während man auf sie schwört! Wenn man den revolutionären Beitrag wirklich auch ins Geistesleben hineintragen will, darf man keine dogmatischen Forderungen haben, auch nicht solche wissenschaftlicher Art.

Diese Verpflichtung ist für uns ein großes Glück, denn es sind in dem letzten halben Jahrhundert auf dem nüchternsten aller Wege, auf dem des Rechnens, Wägens und Messens, allein in den Naturwissenschaften Ergebnisse zutage getreten, gesicherte Ergebnisse, die uns vor völlig neue Tatsachen stellen. Dadurch allein schon wird die Aufbruchbereitschaft voll gerechtfertigt, von der Genosse Schmid gesprochen hat.

Die SPD ist keine Weltanschauungspartei. Ollenhauer hat es bereits auf dem Düsseldorfer Parteitag unter stürmischer Zustimmung des Parteitages ausgesprochen. Wenn wir aber keine Weltanschauungspartei sind und keine sein dürfen und Genosse Schmid hat es dargelegt, warum -, so werden wir ständig aus den Resultaten der wissenschaftlichen Bemühungen zu lernen haben. Und wenn wir keine weltanschaulich verbindliche Formulierungen aufstellen dürfen, so werden wir doch niemals eine gute Arbeitshypothese entbehren können. Zu dieser Arbeitshypothese hat das geschichtliche Wirken des Karl Marx und seiner Weggenossen entscheidend beigetragen. Doch werden wir weiterarbeiten müssen und uns nicht begnügen dürfen mit dem Uberkommenen. Wir werden forschen müssen. Der Sozialismus ist zwar wesentlich Haltung, aber er ist ebensosehr wesentlich Wissenschaft. Wenn er aber auch Wissenschaft sein muß, dann muß er forschen, und deshalb muß ich den Appell an den Parteivorstand richten, auch unter bedeutenden finanziellen Opfern endlich einmal den Anfang einer sozialistischen Forschungsstelle zu schaffen. (Beifall.) Diese Forschungsarbeit ist notwendig, um das fortzusetzen und gegenwartsstark zu machen, was Carlo Schmid die Doktrin genannt hat und was ich lieber eine Arbeitshypothese nennen möchte.

Genossen! Der Sozialismus ist nicht zufällig in Europa entstanden und nicht etwa, wie der weltanschauliche Materialismus hätte vermuten lassen können, in den schlimmsten Elendsgebieten der Erde, sagen wir in China oder Indien; nein, in Europa ist er entstanden, in dem Europa, von dem hier auf dem Parteitag in so
entscheidender Weise die Rede war. Europa ist heute weniger als jemals ein nur geographischer Begriff, und kein Schulatlas hat noch recht, in dem die Grenze Europas am Kaukasus eingezeichnet ist. Heute ist Europa eigentlich eine geistige Tatsache. Wirft man die Frage auf: Wer gehört zu Europa? Wer repräsentiert Europa?, so kennzeichnet den Europäer das Menschenbild, das die Griechen erarbeiteten, wie es uns heute noch in den Plastiken der Griechen, in der großen Tragödie und der Philosophie vor Augen steht, wie es uns die Römer überlieferten. Und es ist die Ethik des Christentums, mit der praktisch die Forderungen des Sozialismus völlig übereinstimmen. Es ist schließlich die aus beiden erwachsende Freiheit, die den Europäer kennzeichnet.

Der Freiheitsbegriff wurde zuerst in der Wissenschaft und Forschung verwirklicht, strahlte dann in die politische Sphäre hinein und verschmolz etwa seit der französischen Revolution mit der Idee der sozialen Gerechtigkeit. Die Fackel dieser Freiheitsbewegung halten wir in Händen. Wir haben sie weiterzureichen und würden uns selber die Hände verbrennen, wollten wir sie niederbrennen lassen.

Man darf es wohl sagen: Der Sozialismus ist eine Freiheitsbewegung schlechthin, und als diese Freiheitsbewegung ist der Sozialismus, wenn er durchbricht durch historische Schranken und Verengungen, wenn er sein Haus groß und weit baut, wenn er die große umfassende Volksbewegung wird, der eigentliche ideale Ausdruck dessen, wohin wir wollen, das neue Europa. (Beifall.)

Eitel Höhne, Eschwege: Liebe Freunđe, Genossinnen und Genossen! Nicht nur im Referat von Carlo Schmid, sondern auch im Referat von Kurt Schumacher und auch in einigen Diskussionsbeiträgen fielen einige Sätze, die - bewußt oder unbewußt - den Punkt berührten, der mich seit Jahren brennend interessiert und den ich für so wichtig halte, daß ich Sie bitte, auch mir zehn Minuten Gehör zu schenken. Um lange Einleitungen zu sparen, zitiere ich einige dieser Sätze wörtlich: 1. „Wir müssen versuchen, in den Massen das Bewußtsein für die Würde des Menschen zu wecken." 2. "Wir müssen die Mentalität der Jüngeren kennenlernen." 3. "Wir müssen den Irrenden unsere Anteilnahme zuwenden"; und ganz besonders prägnant ein letzter Satz aus der Rede des Genossen Schumacher: „Wenn das Volk in seiner politischen Bewußtseinsbildung schon weiter gewesen wäre, hätten wir noch mehr erreichen können." Es geht also um das Bewußtsein als Voraussetzung der politischen Macht. Nun gut! Wir alle, die wir hier sind, sind überzeugt davon, daß unser Weg und unsere Konzeption die richtige ist. Wir alle wissen aber auch, daß ein großer Teil unseres Volkes uns noch fern und zum Teil sogar ablehnend gegenübersteht, obwohl diese Leute an sich etwas aus der Vergangenheit hätten lernen können, da der Weg der Sozialdemokratie - nach unserer Meinung jedenfalls - sich als objektiv richtig erwiesen hat. Es ergibt sich also die Frage: Warum wollen diese Leute nun nicht begreifen? Sind sie wirklich so böswillig oder liegt es an uns? Abgesehen von einer relativ kleinen Anzahl von Reaktionären aus Interessegründen aller Art sind sie meines Erachtens nicht böswillig, und Genosse Schumacher hatte sehr recht, wenn er „vom guten Willen von Millionen von Menschen" sprach, die heute noch abseits von uns stehen. Kurz, ich behaupte und kann es beweisen, daß wir am Abseitsstehen dieser Millionen von Menschen - zum Teil mindestens - selbst schuld sind. Warum? Weil uns die Folgen eines elementaren Satzes von Karl Marx nicht recht bewußt sind. Denn wenn es richtig ist; daß das Sein das Bewußtsein bestimmt oder auch nur mitbestimmt, dann ist das Bewußtsein eine veränderliche Größe. Ein ganz bestimmtes Bewußtsein aber, das wir in unserer Terminologie Klassenbewußtsein oder sozialistisches Bewußtsein nennen, ist - und das hat Kurt Schumacher wiederum im vorhin zitierten Satz dargelegt die Voraussetzung zum Sieg der sozialistischen Idee. Genau davon sagt auch die Arbeiter-Marseillaise: „Der Feind, den wir am meisten hassen, das ist der Unverstand der Massen." Das für uns politisch so wichtige Bewußtsein wird als variable Größe von Eindrücken aller Art und zwar permanent verändert, ob wir das wollen oder nicht. Zum Beispiel haben auch sicherlich die Eindrücke dieses Parteitages bewußtseinsbildend auf uns selbst gewirkt. Sie haben uns nach meiner Meinung
bewußter, sicherer, siegessicherer gemacht. Daß der Nationalsozialismus auch eine bewußtseinsbildende, allerdings für uns negative Kraft entwickelte, daß er einen Großteil des sozialistischen, des Klassenbewußtseins in der Arbeiterschaft ganz systematisch zerschlug, ist allmählich zur Binsenwahrheit geworden, Auf der anderen Seite aber sind alle diejenigen, die dem Einfluß des Nationalsozialismus ganz oder teilweise entzogen waren, zum Beispiel durch KZ, Zuchthaus, Emigration oder ablehnende Haltung gegenüber dem Terrorsystem von diesem Zerschlagungsprozeß ganz oder teilweise verschont geblieben. Und jetzt kommt der springende Punkt: Denn als 1945 die Befreiungsstunde für das deutsche Volk schlug, hatten die meisten Älteren ein durch den Nationalsozialismus angeschlagenes, die mittleren und jüngeren Jahrgänge ein nur und ausschließlich durch den Nationalsozialismus geoder verunstaltetes Bewußtsein. Auf der anderen Seite wiederum kamen aus KZ, Zuchthäusern und innerer und äußerer Emigration die sozialdemokratischen Führer und Funktionäre, die sich aus den oben erwähnten Gründen ihr sozialistisches Be wußtsein erhalten hatten. Sie hatten damit eine, wenn ich so sagen darf, andere Bewußtseinshöhe wie die Mehrheit des deutschen Volkes. Es wäre sicherlich sehr interessant, jetzt die Folgen dieses Höhenunterschiedes im einzelnen in der Zeit von 1945 bis jetzt aufzuzeigen, aber das würde mehr denn zehn Minuten beanspruchen und ginge über meine Aufgabe hinaus. Ich möchte nur einige Folgerungen aufzeigen, die sich mit dem eben gehaltenen Referat von Carlo Schmid decken, und die unsere Arbeit und unseren Erfolg aufs schärfste gefährden können.

Ich bemühe mit seit Jahren um die Durchleuchtung dieses Komplexes. Ich habe mich mit Tausenden von uns noch Fernstehenden unterhalten und in der praktischen Parteiarbeit in Stadt und Land Versuche mit den gewonnenen Erkenntnissen angestellt, die folgendes Ergebnis gezeigt haben: Wenn uns heute noch Millionerr von gutwilligen Menschen fernstehen, so liegt das nicht daran, daß sie dem entgegenstehen, was wir wollen. Denn noch nie in unserer Geschichte waren die objektiven Bedingungen für den sozialistischen Erfolg so günstig wie heute. Noch nie gab es eine derartige Massenbesitzlosigkeit wie heute. Was die Leute davon abhält, ist vielmehr die obengeschilderte Diskrepanz der verschiedenen Bewußtseinsinhalte, die es meist verhindern, daß wir unsere sachlichen und unschlagbaren Argumente an die Massen wirksam herantragen können. Mit anderen Worten: Unsere politischen Ausdrucksformen, nämlich wie wir unsere Argumente an die Massen herantragen, müssen unbedingt überprüft werden. (Lebhafter Beifall.) Wir gebrauchen heute in der politischen Argumentation einen Katalog von Worten und Begriffen, die im Bewußtsein der Massen der deutschen Gegenwart keinen Widerhall, kein Verständnis findet (Beifall), und aus Bewußtseinsgründen nicht finden kann. Allzuoft entwickeln unsere Funktionäre eine vergangene Pathetik und zum Teil eine sogar dogmatische Intoleranz, die die heute noch schuldos Irrenden aicht zu uns herüberzieht, sondern von uns abstößt Damit erreicht ein Teil unserer jolitischen Funktionäre genau das Gegenteil von dem, was sie mit leidenschattlichem Herzen für uns erreichen wollen. Hier liegt eine der Möglichkeiten der Lösung des Problems, unsere Jugend und die mittleren Jahŕgänge zu uns herüberzuziehen. Es geht nur um das Wie unserer Argumentation. Ich glaube, ich habe einige Beweise für diese meine Ansicht. Ich bin in der Lage, Interessenten zu beweisen, und zwar an Hand meiner praktischen Versuche, daß es, wenn wir diese Gedanken berücksichtigen, möglich ist, z. B. fünf- bis achtmal mehr Besucher in unseren Versammlungen und damit eine fünf- bis achtfache Einwirkungsmöglichkeit zu haben. Ich sage das nicht so obenhin, sondern habe die Ergebnisse meiner Versuche schriftlich festgehalten. Ich beweise ferner am Ergebnis der letzten Wahlen in meinen. Versuchsorten, daß wir bei Berücksichtigung dieser Gedanken und mit geringstem Kraftaufwand einen absoluten Stimmenzuwachs von 12 bis 25 Prozent haben können, und zwar heute und sofort. Diese Prozentzahlen können meines Erachtens noch wesentlich gesteigert werden, wenn diese Argumente eine Kooperation in dieser Sicht auf allen Ebenen der Partei und in der Parteipresse erfolgt. Bedenken Sie, welche Veränderungen dann in den Parlamenten zu unseren Gunsten
vor sich ginge und daß wir dann die Macht hätten, in absehbarer Zeit eine Ordnung zu schaffen, die unseren Vorstellungen entspricht und Frieden und Freiheit garantiert. Ich glaube nicht, daß ich mit diesem Gedanken das Ei des Kolumbus gefunden hätte, ich glaube aber sehr wohl, daß diese Gedanken eine wenn auch bescheidene Hilfe für unseren Kampf bedeuten könnten. Ich bin auch kein Berufspsychologe oder -philosoph, sondern ein Mensch wie Sie, dem genau wie Ihnen das Schicksal des demokratischen Sozialismus, das Schicksal Deutschlands und eines freien Europas unlösbar am Herzen liegt. (Beifall.)

Vorsitzender Schönfelder: Das Wort hat der Genosse Eichler, Köln, ihm folgt Erler, Tuttlingen.

Willi Eichler, Köln: Ich glaube, wir alle begrüßen die Möglichkeit, auch den geistigen Standort unserer Partei zu besprechen und festzulegen. Ich fand in der Rede Carlo Schmids insbesondere gut und schön, daß auch Karl Marx und seine Arbeit so eingebaut waren, wie wir wohl alle überzeugt sind, daß es richtig ist. Wir alle leiden unter dem Ubel, daß nicht nur die Unsicherheit im Sozialen die Menschen durcheinander gebracht hat, sondern auch der Unsicherheit im Geistigen. Wir alle, können keineswegs behaupten, außer uns wüßte niemand, was er tun solle. Auch wir selber bedürfen der Klärung.

Ich gehe aus von der Würde des Menschen, die von Carlo Schmid mit Recht in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gestellt wurde. Er sagte, Ausbeuter und Aus. gebeutete lebten beide ein unwürdiges Leben. Ich glaube, daß dies etwas zu sehr vereinfacht ist. Es ist nicht so, daß jeder Arme ein unwürdiges Leben lebt. Unwürdig leben kann man nur aus eigenem Entschluß. Wer die heutigen Zustände seiner eigenen Ausplünderung als richtig, gerecht und vielleicht gottgewollt ansieht, der lebt in der Tat ein unwürdiges Leben. Nicht aber die bloße Tatsache einer ihm aufgezwungenen Armut kann ihn würdelos machen. Das ist die Schuld der anderen, die ihn in diesen Zustand versetzen und ihm nicht helfen, sich daraus zu befreien.

Es ist gesprochen worden über die Möglichkeit, diese Zustände zu ändern. Ich glaube, im Gegensatz zu dem Genossen, der vor mir sprach, daß der Satz, das gesellschaftliche Sein bestimme das Bewußtsein, in dieser Allgemeinheit falsch ist, Wenn er richtig wäre, gebe es ja kaum eine Möglichkeit, die jeweiligen Zustände zu ändern. Das gesellschaftliche Sein der Mitglieder von Gruppen gleicher Seinsbedingungen inspiriert die einzelnen zu durchaus verschiedenen Handlungen. Der eine erträgt es, der andere gewinnt daraus Anregungen, zu kämpfen. In den Marxschen Thesen über Feuerbach und in den Antworten von Engels an Josef Bloch wird auch klar zugegeben, daß zwischen Sein und Bewußtsein eine Wechselwirkung besteht: Daß das gesellschaftliche Sein zwar bestimmte Tendenzen schafft, die den Menschen veranlassen können, etwas Bestimmtes zu tun, daß aber das gesellschaftliche Sein umgeformt wird dadurch, daß im Bewußtsein der Menschen neue Ziele, neue Impulse, neue Wertungen entstehen. Dieser Sachverhalt scheint mir wichtig zu sein für unsere Arbeit in der Partei.

Ich bin in einem Punkt mit Carlo Schmid nicht einverstanden. Mir scheint, daß er die Rolle der Partei zu sehr verkleinert hat. Die Sozialdemokratische Partei scheint mir nicht eine x-beliebige Partei zu sein, die nur, wie andere auch, bestimmte politische Ziele hat und um die politische Macht kämpft, um diese Ziele dann in die Wirklichkeit umsetzen zu können. Sie entspringt eigentlich aus einem anderen Boden. Dieser Boden kann unserer Uberzeugung nach doch nichts anderes sein als eine Haltung, die sich ergibt, weil wir uns als diejenigen fühlen, die die ganze Welt zu verändern haben, weil wir überzeugt sind, daß das andere nicht tun und daß wir nicht nur einen historisch bedeutsamen Akt der Geschichte zu vollziehen haben, sondern, daß wir hier dié Grundlagen legen sollen für die Möglichkeit eines echten, sich auswirken könnenden Humanismus, eines wahren menschlichen Lebens.

Genosse Schmid hat in diesem Zusammenhang gesagt, die Partei könne den Genossen keine geistige Heimat bieten. So verstanden, kann man noch einverstan-
den sein, denn gerade die Heimat eines Menschen ist Zufall. Niemand hat sie sich ausgesucht. Aber was damit gemeint sein $k a_{n} n$, scheint mir bedenklich zu sein. Unsere Partei hat sich nicht nur auf die politischen Forderungen der Gegenwart zu konzentrieren, so wichtig sie sein mögen. Das, was man uns als Klassenkämpfern als Böse angekreidet hat, meistens wider besseres Wissen: durch Erweckung des Bewußtseins jedes einzelnen, zu einer Klasse zu gehören, deren Kampf eine Klassenbildung für alle Zukunft ausschalten soll, kann nur gelingen, wenn wir sicher sind, daß der Klassenkämpfer sein Ziel, den Sozialismus, nicht nur so auffaßt, daß es sich hier um eine Verbesserung seiner eigenen Lage handelt, oder der seiner eigenen Klassengenossen, sondern, daß es sich dabei um Werte handelt, die, ich wage das hier zu behaupten, e wige Werte sind und sein werden. (Starker Beifall.)

Uber diese Werte kann es unter Sozialisten, glaube ich, keinen Streit geben. Man wird darüber streiten können, was die Gleichheit der Menschen im ökonomischen Prozeß verlangt, wie weit durch sie verlangt wird, alle Produktionsmittel oder die Hälfte oder gar keine zu sozialisieren. Aber es kann unter Sozialisten keinen Streit darüber geben, daß der Sozialismus ein Kampf um Gerechtigkeit ist, das heißt, um die Gleichheit und Würde des Menschen.

Vorsitzender Schönfelder: Genossinnen und Genossen! Zunächst ein paar kurze Mitteilungen. Die Gastdelegierten der Betriebe werden gebeten, in das Parteitagsbüro zum Genossen Kube zu kommen. (Weitere Mitteilung über Drucksachen und Briefe, die von Parteitagsteilnehmern abzuholen sind.)

Wir fahren in der Beratung fort. Das Wort hat der Genosse Erler, Tuttlingen. Ihm folgt Herta Gotthelf vom Parteivorstand.

Fritzerler, Tuttlingen: Genossinnen und Genossen! Dieser Parteitag hat zwei Phasen erlebt. Eine Phase war die, als wir nach vorangegangener Debatte in ganz konkreten Einzelfragen der Partei von heute dienende Entscheidungen gefällt haben. Und die zweite Phase, wir erleben jetzt einen Schlußteil dieser zweiten Phase, das ist die, wo wir eine seit mehreren Jahren in Gang befindliche Diskussion nun auf das Forum des Parteitages bringen. Das ist aber nicht das Ende, sondern das ist erst der Anfang. (Etwas Beifall.)

Wir haben eine ganze Reihe von Problemen hier angeschnitten, die über das Wohl und Wehe der sozialistischen Bewegung in Deutschland mitentscheiden werden, und ich glaube, auch das Referat des Genossen Schmid gehört dazu.

Was wir heute erlebt haben, ist der Auftakt, genau wie bei den Entschließungen zur Wirtschaftspolitik, die wir gefällt haben - eine Arbeit, die dazu führen muß, daß wir nach zweijähriger Durcharbeitung dessen, was heute angeklungen ist, in der Lage sind, auf dem nächsten Parteitage so etwas wie ein vorläufiges Fazit daraus zu ziehen. Endgültig wird das nie sein, denn dann wäre die Partei tot.

Nun etwas anderes - ich muß Stenogramm sprechen -: Es wäre reizvoll, das noch einmal näher zu beleuchten, was der Genosse Schmid gesagt hat über unser Verhältnis etwa zum Christentum, etwa auch über die Vorstellungen, die er glaubt, in dem wissenschaftlichen Sozialismus der Vergangenheit gefunden zu haben über die Parallelität zwischen Naturgesetzen und gesellschaftlichen Gesetzen. Wir wollen das heute hier nicht weiter untersuchen, es würde viel zu weit führen, es bleibt uns nicht die Zeit dazu. Aber eines sollten wir eigentlich noch tun: einmal versuchen zu klären, wie weit es dem Genossen Schmid gelungen ist, ein Problem aufzuhellen - das ist nämlich das geistige Klima unserer Zeit a ußerhalb der Sozialdemokratie. (Beifall.) Wir haben ausführlich über das geistige Klima der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts gesprochen, und wir haben untersucht, wie sich die sozialistische Bewegung aufgebaut hat auf dem geistigen Klima dieses Jahrhunderts. Dann kam eine Untersuchung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und Veränderungen im 20. Jahrhundert. Dann kam auch eine Darstellung der notwendigen Konsequenzen, die sich für unser eigenes Verhalten, für unser eigenes - ich möchte nicht sagen Weltanschauung, denn das wäre falsch - Weltbild daraus ergeben. Aber nicht untersucht haben wir die andere Frage, wie denn die vielen, vielen Menschen
außerhalb der Sozialdemokratischen Partei reagiert haben im Hinblick auf die Veränderungen nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im geselischaftlichen Dasein? (Sehr richtig!) Die Grundentscheidung in unserem Jahrhundert ist doch die zwischen der Freiheit und der Knechtschaft. Wie ist das gesellschaftlich-geistige Klima unserer Zeit beschaffen? Können wir wirklich so optimistisch sein, es so auszusprechen, wie es an einer Stelle Carlo Schmid tat, als er sagte: „Denn die Geschichte will es."? Genossinnen und Genossen, „die Geschichte will" zu sagen, ist außerordentlich gefährlich. Die Geschichte hat nämlich keinen Willen. Die Geschichte läßt die verschiedenen Perspektiven und Möglichkeiten zu, und der Carlo 'hat es uns doch selber gesagt, welche verschiedenen Modelle es gibt. Deswegen können wir nicht zurückfallen in jene Vorstellung der Frühzeit der sozialistischen Bewegung, daß wir gewissermaßen mit dem Strom schwimmen, dazu auserkoren, mit naturgesetzlicher Notwendigkeit die menschliche Gesellschaft zu gestalten. Das war sehr schön, das gab einen gewissen Auftrieb, zu wissen, daß man auf alle Fälle auf der richtigen Seite der Barrikade stand, daß die Dinge durchzusetzen sind. Aber das war gefährlich, denn wenn sich nämlich herausstellte, daß dieser Glaube nicht mehr zutrifft, wurde diese Vorstellung nicht zu einem Motor der weiteren Entwicklung, sondern geradezu zum hemmenden Fatalismus unserer $\mathrm{Be}-$ wegung. (Sehr richtig!) Deswegen müssen wir uns hier mit der einen großen Frage beschäftigen: besteht die Möglichkeit, ein uns feindliches gesellschaftlich-geistiges Klima zu verändern oder gibt es diese Möglichkeit nicht? Das ist die Frage, die auch Eichler eben angeschnitten hat. Wie ist denn das ideologische Klima des 20. Jahrhunderts beschaffen? Wir machen uns etwas vor, wenn wir behaupten wollten, das wäre schon der demokratische Sozialismus. Es gibt Inseln, erfreuliche Inseln sozialistisch-demokratischer Wirklichkeit und sozialistisch-demokratischen Bewußtseins, aber in der Welt von heute, auf dem ganzen Globus, sind das verzweifelt kleine InseIn.

Das Klima von heute ist der Hang zum Totalitarismus, zum Etatismus, und auf der anderen Seite zum bürgerlichen Nihilismus schlimmster Potenz von Herrn Sartre in Frankreich sagen wir einmal bis zum Abgeordneten Euler in der FDPBundestagsfraktion. Wenn es nun so wäre, daß die gesellschaftliche Realität allein das Bewußtsein bestimmte, dann müßten wir einpacken. Da gebe ich Genossen Eichler vollkommen recht. Natürlich wird auch das Wollen der Menschen von ihrem gesellschaftlichen Sein bestimmt, aber ebenso erleben wir den Prozeß, daß umgekehrt auch das menschliche Wollen, das menschliche Bewußtsein, beginnt, auf die gesellschaftliche Wirklichkeit zurückzuwirken, und zwar vielleicht sogar, das ist unsere einzige Hoffnung und Chance, stärker zurückzuwirken als die ursprüngliche Einwirkung war. Wenn dem nicht so wäre, dann gäbe es keine sozialistische Bewegung. Die sozialistische Bewegung als Antithese zu einer feindlichen, zu einer anders gearteten vorhandenen sozialen Struktur ist nur denkbar, weil es Menschen gibt - Gott sei Dank gibt -, die über die Grenzen dẹ gegenwärtigen gesellschaftlichen Struktur hinaus ihr Bewußtsein emporgehoben haben. Ist es uns nun möglich, diesen Bewußtseinsstrom zu erweitern? Das ist viel schwerer, als wenn man das tut mit der glühenden U'berzeugung, die Geschichte marschiere mit uns. Wir müssen wissen, daß wir bei dem augenblicklichen Stand der Gesellschaft nicht mit dem Strom, sondern gegen ihn schwimmen. Wir müssen wissen, daß wir die verdammt schwere Aufgabe haben, die eine, die falsche Alternative abzuwehren, vor die die Menschheit gestellt ist, der sie zutreibt. Wenn man die Gesellschaft und das Bewußtsein sich selbst überläßt, dann landet sie im Totalitarismus. Wir müssen wissen, daß wir nur mit unserem höheren Bewußtsein und mit der ganzen Kraft unseres Wollens dieser Ențwicklung entgegenwirken können und müssen. Und es ist doch nicht etwa so, daß die frühen Sozialisten der vergangenen Jahrzehnte diesen Sachverhalt etwa nicht auch an manchen Stellen schon erkannt hätten. Denn gerade an jener Schwelle befinden wir uns, von der unter anderen auch Engels einmal gesprochen hat in seinem berühmten Satz von dem Sozialismus, der weiter nichts sei als der Sprung aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Frei-
heit. Dieser Ort, an dem der Sprung jeden Tag neu vollzogen werden muß, ist die sozialistische Bewegung.

Ist der Sozialismus die Schlußsynthese? Gibt es in ihm keinerlei Widersprüche mehr? Auch diese Illusion ist hier auf diesem Parteitag wieder einmal zerpflückt worden. Selbstverständlich hört die Menschheitsgeschichte nicht auf damit, daß man einen neuen Gesellschaftszustand erkämpft hat. Selbstverständlich wird es auch in einer neuen Gesellschaft Widersprüche, Gegensätze und Parteien geben, und hier kommt noch etwas hinzu, was man jetzt - ich bin gleich am Ende - einmal grundsätzlich aussprechen muß, weil wir alle noch gewisse Schlacken aus unserer eigenen Vergangenheit hinter den Ohren haben: Das ist die These, daß für uns die De-' mokratie heute aus dieser Konzeption heraus nicht mehr nur ein Kampfboden ist, auf dem wir um eine neue Gesellschaftsordnung kämpfen, daß wir nicht neben der roten Fahne so ganz klein die schwarz-rot-goldene Gösch hissen, wie wir es alle einmal gemacht haben - ich auch, das bekenne ich -, sondern daß für uns die Demokratie ein Lebenselement der sozialistischen Gesellschaftsordnung geworden ist. ohne das sie nicht sein kann und nicht sein wird. Wenn wir das erkennen, dann ist es uns vielleicht möglich, auch diejenigen Werte anzusprechen, die angesprochen werden müssen, wenn wir aus dem Turm heraus wollen, wenn wir nicht nur bleiben wollen eine Partei der Vorhut der menschlichen Gesellschaft, als die wir unsere organisierte Kerntruppe, das Industrieproletariat, betrachten, sondern wenn wir werden wollen, was wir müssen, die Partei der Menschheit schlechthin.

Vorsitzender Schönfelder: Ich bin aufgefordert worden, noch einmal darauf aufmerksam zu machen, daß Einlaßkarten zum Wohnungspolitischen Kongreß im Parteibüro abgeholt werden können.

Dann hat jetzt die Genossin Gotthelf das Wort; ihr folgt Möller, Köln.
Hertha Gotthelf (Parteivorstand): Genossinnen und Genossent Auch ich bin der Meinung wie der Genosse Eichler, daß man eventuell aus dem Referat des Genossen Schmid den Schluß ziehen könnte, daß unsere Partei nichts weiter ist als ein politischer Zweckverband und daß man mit dieser Schlußfolgerung der Bedeutung unserer Partei unrecht tun würde. Carlo Schmid hat gesagt, daß Karl Marx uns das Werkzeug geliefert hat für die wissenschaftliche Analyse und Betrachtung, daß er uns die Richtung gegeben hat, in der wir gehen sollen. Wir wollen aber nicht vergessen, daB Karl Marx nicht nur ein Wissenschaftler war, sondern daß er getrieben wurde in der Richtung seiner wissenschaftlichen Untersuchungen durch eine ethische Verpflichtung. Karl Marx wurzelte ja im Besten des deutschen Humanismus. Genau so, wie er ein Wissenschaftler und ein Ethiker war, hat auch unsere Partei zwei Wurzeln. Wir müssen die Wichtigkeit der beiden Wurzeln erkennen, einmal die wissenschaftliche Erkenntnis und zum anderen - man könnte vielleicht sagen - das Irrationale, den Wunsch, die Welt besser zu machen. Das heißt also, unsere Partei braucht Kopf und Herz. Ich glaube, es war die Schwäche der Sozialdemokratischen Partei vor 1933, daß sie nicht erkannt hat, daß beide Triebkräfte wichtig sind und daß gerade die zweite Triebkraft eine sehr wichtige Triebkraft für die Menschen ist, die zu uns kommen. Das heißt, sie kommen nicht aus wissenschaftlicher Erkenntnis - diese versuchen sie nachher zu erarbeiten -, sondern einfach aus dem Drange heraus, etwas besser zu machen.

Genosse Schmid hat mit Recht gesagt, daß die Partei kein Religionsersatz ist, aber wir müssen auch sagen, daß die Partei kein Widerspruch ist zum Religiösen. Was heiBt religiös? Es ist doch die Auseinandersetzung des Ich mit dem Uber-Ich. In dieser Beziehung fällt auch der Atheismus unter die Bezeichnung religiös. Alle großen Religionsbegründer haben das Bestreben gehabt, den persönlichen Egoismus, der mit jedem von uns geboren ist, zu überwinden.

Zu einem großen jüdischen Rabbi kam einmal ein Mann und sagte: „Kannst du mir mit einem Satz den Sinn der Lehre sagen?" Der Rabbi antwortete: „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!" Daß heißt also: man soll seinen Mitmenschen so behandeln, wie man selber behandelt werden möchte. Ich glaube, wir haben die

Pflicht, auf diesem Parteitag festzustellen, daß die Sozialdemokratische Partei die einzige politische Partei in Deutschland ist, die ihre Wurzel nicht nur im Tagespolitischen, Okonomischen hat, sondern daß sie, wie Genosse Schumacher sagte, besessen ist von der Idee, die Welt, die der Sehnsuchtstraum der Menschheit sich vor Augen gestellt hat, die Welt, in der die Schwerter umgeschmiedet werden zu Pflugscharen, schon hier und nicht erst im Jenseits zu erkämpfen. (Beifall.)

Vorsitzender: Das Wort hat der Genosse Johannes Möller, Köln. Ihm folgt Genosse Heydorn, Hamburg.

Johannes Möller, Köln: Genossinnen und Genossen! Ich spreche zu diesem Problem, das mich sehr interessiert, nicht als Akademiker, sondern als interessierter Laie, um es einmal so zu formulieren.

Uberhaupt haben die Verhandlungen dieses Parteitages bewiesen, daß unsere Partei für den, der sich schon Jahrzehnte hier betätigt, einen Strukturwandel durchgemacht hat, einen Strukturwandel, den ich für meinen Teil absolut bejahe.

Die Diskussionen, zum Beispiel gestern und auch schon vorher, haben bewiesen, daß die einfache Art, in der wir früher die Probleme in unserer Partei diskutierten, heute nicht mehr möglich ist.

Die Probleme sind kompliziert geworden, und das bedeutet für meinen Begriff, daß wir einen ungeheuren Fortschritt erlebt haben.

Ich bin ja vierzig Jahre als kleiner Funktionär in der Partei tätig und begrüße es außerordentlich, daß wir in dieser Partei bewiesen haben, Kräfte an uns zu ziehen, die in der Lage sind, die komplizierten Probleme unserer Zeit zumindest auch begrifflich zu meistern. - Es bleibt jetzt nur noch das große Problem und die große Aufgabe in der propagandistischen Art, wie diese Erkenntnisse in Begriffe zu gießen sind, die auch dem einfachen Anhänger unserer Partei ohne weiteres einleuchten.

Das ist eine sehr wichtige Frage. Der Referent hat gesagt - und seinem Referat den Untertitel gegeben: Versuch des Standorts einer Bestimmung der Partei für die Programmdiskussion. Das ist außerordentlich zu begrüßen.

In den letzten Tagen ist wiederholt gesagt worden, die Diskussion habe bewiesen, daß wir in unserer Partei noch Demokratie hätten. Ich berufe mich darauf und möchte deshalb zunächst einige Bemerkungen machen zu dem Standort, auf dem mir der Referent zu stehen scheint. In dieser Beziehung war außerordentlich interessant, daß er die Begründungen seiner Thesen herleitet, ausgehend von Marx bis zu Nelson. Das war außerordentlich interessant für denjenigen, der wachsamen Auges die Entwicklungen nach 1945 beobachtet hat. Ich möchte betonen, für denjenigen, der das verstanden hat, was ich da gesagt habe, daß ich für meinen Teil diese Entwicklung begrüße.

Ich bekenne mich aber gleichzeitig, auch grundsätzlich rückschauend gesehen, zu 1914 und zu Weimar. In der Beziehung danke ich dem Genossen Henßler für die Worte, die er vorgestern hier gefunden hat.

Ich möchte aber auch betonen, daß wir uns - wie mein Vorredner sagte 1933 in einem Turm befunden haben, in einem geistigen Turm befunden haben, und daß wir offenbar den erfolgreichen Versuch gemacht haben und machen, aus diesem Turm herauszukommen. Also.in dieser Hinsicht möchte ich aber immerhin noch gesagt haben, daß wir da insbesondere auf die geistige Elite unserer Partei und deren Arbeitsergebnisse angewiesen sind.

Die Findung und, Formulierung neuer Erkenntnisse, neuer Ideale, kann nicht Sache von Massen sein. Das ist immer naturnotwendig das Ergebnis der Denkarbeiten einzelner. Es kann nachher nur umgemünzt werden in Begriffe, auf die man im einzelnen eingeht.

Ich habe den Wunsch und die Hoffnung, daß diese geistige Elite, die sich offenbar auf diesem Parteitag abgezeichnet hat, diese Aufgabe lösen wird.

Es sollte aber, was, glaube ich, ein Referent schon einmal andeutete, vor allen Dingen dabei beachtet werden, daß es nicht irgendwie die Tendenz zum Sektierertum annimmt, sondern daß es wird, was es sein muß, der Ausdruck eines Massenwillens.

Genosse Schmid hat einige Sätze an den Anfang seiner Bemerkungen gestellt, die mir doch - ich möchte beinahe sagen - außerordentlich gefährlich erscheinen. Er sagte u. a., es wäre notwendig die Hinnahme des Satzes von der Unabänderlichkeit der menschlichen Natur.

Liebe Genossinnen und Genossen! Wenn wir diesen Satz als unabänderlich annehmen, dann ist unsere Arbeit logisch eine Sisyphus-Arbeit. Dann müßte es eigentlich in der Vergangenheit, da es immer schon Menschen gegeben hat, die das Unrecht der gesellschaftlichen Zustände erkannt haben, auch schon möglich gewesen sein, sie zu verändern.

In dem großen Kreis dessen, was er anschnitt, der ja sozusagen das ganze Universum erfaßte, erwähnte er u. a. auch gewisse Thesen der Naturwissenschaft, die darauf hinausgehen, daß Spontaneität in der Vergangenheit geleugnet wurde. Die letzten Jahrzehnte haben bewiesen, insbesondere die neuen Forschungen auf naturwissenschaftlichen Gebieten, daß das Prinzip des Spontanen in manchen Zweigen, besonders in der Biologie - hier nennt man es Mutation -, durchaus eine Realität ist.

Das widerspricht durchaus dem Satz von der Unabänderlichkeit. Denn wenn man von der Unabänderlichkeit der menschlichen Natur spricht, muß man dieses Prinzip auch für alle Lebensbereiche gelten lassen. Die Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet widersprechen dem. Meiner Ansicht nach hat er hinsichtlich der Kennzeichnung praktischer Gegebenheiten in der letzten historischen Vergangenheit doch wohl einen Fehler gemacht, der leider in unserer Kritik, wie mir scheint, noch recht viel gemacht wird. Das war die einfache Schwarz-Weiß-Zeichnung des Kapitalismus. Es gibt tatsächlich auch eine Entwicklung des Kapitalismus, obwohl er im Wesen dasselbe geblieben ist. Aber in vielen seiner Außerungsformen ist er heute durchaus von dem verschieden, wie er sich vor siebzig und achtzig Jahren unseren Vätern dargestellt hat. Wer selber als Vertreter von Arbeiterinteressen in einzelnen Betrieben gestanden hat, der weiß allein schon, was im Zeitraum von wenigen Jahren für Fortschritte zu verzeichnen waren.

Diese einfache Schwarz-Weiß-Zeichnung bringt uns doch auch nicht weiter. Sie hindert uns, rein theoretisch gesehen, an der richtigen Erkenntnis der augenblicklichen Zustände, wenn wir eben die alte Formulierung von Ausbeutern und Ausgebeuteten noch gelten lassen, wie sie vor Jahrzehnten einmal durchaus richtig waren. (Zuruf: Heute viel schlimmer!) Also auch in der Hinsicht sollten unsere geistigen Führer hier doch die derzeitigen Dinge zur Kenntnis nehmen.

Bezüglich des Problems des Internationalismus möchte ich noch zum Ausdruck bringen - meine Zeit ist abgelaufen - (Zuruf: Gott sei Dank!) - - der Internationalismus darf nicht zu einer Vermanschung des Menschentums im Sinne eines verschwommenen Weltbürgertums führen.

Nur auf dem Boden nationaler Kulturen, die zusammen das große Weltkonzert abgeben, ist es möglich, auch im einzelnen Fortschritte zu machen, die der Gesamtheit zugute kommen.

Das Problem unserer Zeit scheint mir zu sein und läßt sich zusammenfassen wohl in der Frage: Wie ist es möglich, ein Höchstmaß persönlicher Freiheit in einer Gesellschaftsordnung zu garantieren, in einem Staat, der seinerseits ebenfalls wieder ein Höchstmaß von Gerechtigkeit sozialer und politischer Art verkörpert?

Das dürfte wohl das Problem sein, mit dem wir uns auch bezüglich der Gestaltung unseres Programms in den nächsten Jahren zu beschäftigen haben. (Beifall.)

Vorsitzender Schönfelder: Das Wort hat der Genosse Heydorn. Ihm folgt die Genossin Wilhelmine Ludwig, Hannover.

Heinz Joachim Heydorn, Hamburg: Genossinnen und Genossen! Jede Klasse, die in der Welt als Geschichte mehr als eine Episode bedeuten will, re-
präsentiert mehr als nur eine bestimmte politische oder ökonomische Funktion sie ist Träger eines Gesamtweltbildes, in dem alle Beziehungen des menschlichen Lebens auf allen Gebieten ihren Ausdruck fanden. Das gilt für das Bürgertum im England des 17. Jahrhunderts oder im Frankreich des 18. Jahrhunderts, das gilt für den Feudalismus und das gilt, wenn das Proletariat eine neue Lebensform, die die absterbende bürgerliche Gesellschaft ablöst, aus sich heraus erzeugen soll, auch für die deutsche Sozialdemokratie. Und ich glaube, daß allerdings - und insofern gebe ich manchen Kritikern hier recht - die Schaffung unseres Weltbildes dadurch belastet war, daß sie sich zu einem Teil in den Kategorien der absterbenden bürgerlichen Philosophie des Industrie-Zeitalters; vollzog. Ich glaube aber auch, daß vor allen Dingen in dem Werk von Marx, ini der Forderung nach einer Wiederherstellung des echten Menschenbildes, der Grundgedanke gegeben ist, auf dem wir heute dieses Bild langsam wachsen lassen können.

Und dazu wollte ich nun etwas zurückgreifen und zwei Dinge sagen.
Das 19. Jahrhundert ist nicht nur dadurch gekennzeichnet, daß es das Jahrhundert der Objektwerdung des Menschen ist, daß es die Anonymität zwischen Arbeit und Mensch bis ins letzte durchgeführt hat, - sondern es ist gleichzeitig dadurch gekennzeichnet, daß in ihm sich der Prozeß der Auflösung aller bis dahin in Europa gültigen Wertbestände vollzieht.

Noch das 18. Jahrhundert hatte in säkularer Form eine Allgemeingültigkeit der Gedanken und Ideen, die im wesentlichen aus dem Christentum übernommen worden waren.

Aber seit dem 19. Jahrhundert ist ein innerer leerer Raum bei den Menschen, den man nicht nur aus einer ökonomischen Perspektive betrachten kann, sondern der eine psychologische und politische Realität ersten Ranges ist, die mehr will, als sich nur in ökonomischen Quantitäten ausdrücken, und die mehr ist als der Hunger nach Brot und Wein. Und in diesen inneren leeren Raum stoßen seitdem alle Pseudoreligionen, wie der Nationalsozialismus, hinein, weil sie dieses Heimweh des innerlich zerstörten Menschen der Industriezeit erkannt haben - dieses Heimweh, aus tieferen Quellen zu leben, dieses Heimweh, etwas zu haben, wofür man sich opfern kann, wofür man ein Leben hingeben kann, wofür man in einem höheren Sinne Mensch sein kann, dieses selbe Heimweh, das auch der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts als ihr zentrales Erlebnis zugrunde gelegen hat. Und ich glaube, daß das nicht nur eine geistige, sondern vor allem auch eine politisch bedeutsame Tatsache ist.

Und eine politische Bewegung, die den Anspruch darauf erhebt, das bürgerliche Zeitalter mit der Vielfalt seiner bedeutenden Formen abzulösen - die kann sich nicht darauf beschränken, ein ökonomisches Programm zu haben, sondern sie muß versuchen, diesen inneren leeren Raum des Menschen zu erfüllen, der - wie ich sagte - heute so stark nach Erfüllung schreit.

Gerade wenn Sie die deutsche Jugend kennen, die trotz aller Schmerzen und Verstümmelungen sich nicht nur mit einer ökonomischen Existenz begnügen will - so wird daraus ersichtlich, wie sehr es unsere Aufgabe ist, diesen Raum zu erfüllen, oder wir werden eines Tages vor die schwersten politischen Alternativen gestellt.

Ich glaube, daß wir zwar in der Partei nicht der Ort des Dogmas sind, aber daß wir auch in unserem Denken und in unseren Denkformen ein Bild von der menschlichen Aufgabe entwickeln müssen, das diesen inneren Raum erfüllen soll.

Dieses Bild ist - ich muß hier ganz persönlich sprechen - nach meiner Ansicht nicht mehr so zu fassen, daß man den Menschen im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts nur als ein biologisches oder naturwissenschaftliches Faktum behandelt. Ich glaube, daß eine solche Ansçhauung mit letzter Konsequenz zur Verachtung des Menschen führen muß.-Ich glaube, daß man diese Aufgabe nur erfüllen kann, wenn man diesem Menschen wieder klarmacht und in sein Bewußtsein einprägt, daß er es ist, der die schöpferische Antwort auf die Umstände gibt; jawohl, daß der Mensch eine ganz besondere Stellung in der Gesellschaft hat, daß er eine
metaphysische Würde besitzt, daß er der Träger ewiger Postulate und Ideen ist, die es zu erfüllen gilt.

Da erhebt sich zugleich auch die Frage nach der Notwendigkeit und der Freiheit in der menschlichen Geschichte. Wohl hat die menschliche Geschichte Tendenzen, und wohl hat sie Tendenzen des Sozialismus, aber ob dieser Sozialismus, Genossinnen und Genossen, der in der Tendenz der Geschichte liegt, zu der neuesten und schwersten Form der Versklavung des Menschen führt oder zu einer neuen Menschenwürde, das ist allerdings nur eine Frage des handelnden Menschen selbst und keine andere. (Beifall.)

Ich möchte - ich muß mich leider sehr knapp.fassen - noch etwas anderes sagen. Ich glaube auch nicht, đâß Caux eine Möglichkeit zur menschlichen Erneuerung ist; aber ich glaube, um diese richtige schöpferische Antwort zu geben, wie es einmal Sören Kierkegaard ausgedrückt hat, daß nach den Erschütterungen unserer Zeit jeder mit sich selbst neu anfangen muß, und daß es keinen Anfang gibt und keine echte Erfüllung unserer Ideale, wenn nicht jeder einzelne mit sich selbst und vor seinem Gewissen beginnt. Man soll nicht glauben, daß das etwas Bedeutungsloses ist. Der einzelne ist das Fundament, das unsere Zeit erfordert, und hier ist die Frage, die jeder einzelne an sich selbst stellen sollte, ob er satt in dieser Welt lebt und ober in dem Leben und Sterben seiner Brüder und Schwestern sein eigenes Leben untergehen sah, ob er als Funktionär lebt, oder ob er existenziell lebt.

Ich wollte hier nur das eine sagen: Es ist falsch und zugleich ein politisches Verhängnis, wenn man glaubt, daß allein und ausschließlich aus einer Regelung der ökonomischen Verhältnisse eine neue tragende und zutiefst sittliche Welt entsteht, sondern diese Welt entsteht schließlich nur durch uns selbst. Daraus ersteht auch die Forderung, daß die sittliche Erziehung unserer Partei gleichrangig neben unseren ökonomischen Forderungen stehen muß, daß das ganze Problem etwa des Selbstbestimmungsrechts nicht zu den Konsequenzen führen wird, die wir wünschen, wenn diese Voraussetzungen der sittlichen Erziehung und des Bewußtwerdens der eigentlichen inneren Situation des Menschen in unserer Zeit nicht vorhanden sind. Unsere Partei ist nicht eine Partei des Dogmas, und sie ist nicht eine Partei, die dem Menschen alle inneren Probleme abnehmen will. Aber unsere Partei ist eine Partei, die nicht nur Ausdruck der ökonomischen Forderungen unserer Zeit ist, sondern gleichzeitig, wenn sie ihre historische Funktion erfüllen will, eine Partei, die dem Menschen das geben kann und das geben will, wonach ar innerlich verlangt. Und wenn wir es nicht tun, werden es andere tun, und wir werden alles noch einmal erleben.

Vorsitzender Schönfelder: Ein Genosse fragt an, ob er heute mit dem Auto nach Frankfurt mitgenommen werden kann.

Das Wort hat jetzt Genossin Ludwig. Ihr folgt Schröter, Berlin.
Wilhelmine Ludwig, Hannover: Genossinnen und Genossen! Carlo Schmid hat gesagt, daß er mit seinem Referat keine Programmdebatte eröffnen will. Wenn ich jetzt zu dem Antrag 69 Stellung nehme, so betone ich, daß es sich bei diesen schulpolitischen Forderungen nicht um ein fertiges Programm handelt, daß wir aber doch nötig haben, zu Richtlinien zu kommen, die uns dazu zwingen, überall gleiche Entscheidungen in der Tagespolitik zu treffen, die uns eine praktische Arbeit in der Schulpolitik erst möglich machen. Es genügt nicht, in bezug auf die Forderungen in der Schule nur davon zu sprechen, daB die Bildungsprivilegien aufgehoben werden müssen. Dies ist nur eine von. den notwendigen Forderungen. Es gibt aber eine ganze Reihe von Forderungen, zu denen wir täglich Stellung nehmen müssen, und ich bin überzeugt davon, daß wir auch bereits Stellung nehmen und unsere Richtlinien formulieren können. Außer der Frage der Schulreform, Genossinnen und Genossen, gibt es andere Punkte, die bereits jenseits der Debatte stehen. Dazu gehört z. B. die Ablehnung der Konfessionalisierung der Schule und der Lehrerbildung. Dazu gehört die Forderung der Gemeinschaftsschule, die unter dem Grundsatz der Toleranz allen echten Uberzeugungen Raum
gibt. Dazu gehört auch die Ablehnung eines ferngesteuerten und mißbrauchten Elternrechts. Diese Fragen sind grundsätzlicher Art, und Zugeständnisse bedeuten hier Selbstaufgabe. Wenn es so ist, wie Carlo Schmid gesagt hat, daß Menschen von einer vorher gewonnenen Haltung aus sich in ihrem späteren Handeln entscheiden, so kann es uns nicht gleichgültig sein, wie die Uberzeugungsgrundlage der Menschen gebildet wird, ob sie die eines bevormundeten Gewissens ist oder ob sie aus einem von Vorurteilen freien Denken fließt, das verbunden ist mit persönlicher Entscheidung, durch die der Mensch ,selbst die Formen selnes Lebens gestalten kann", und es ist notwendig, daß wir, die wir in diesem schulpolitischen Tageskampf stehen, nicht immer nur als einzelne den Kampf zu führen haben gegen einen Gegner, der ein Programm hat und eine Aktivität, deren Stärke wir sehr häufig zu spüren bekommen. Es ist notwendig, daß wir stärker werden durch die einheitliche Haltung unserer Gerossen in allen Bundesländern. Hier liegt eine Aufgabe für die Partei vor, deren Bedeutung nicht überschätzt werden kann, denn die Gestaltung der Schule ist die Gestaltung der Zukunft. (Bravo! - Beifall.)

Vorsitzender Schönfelder: Das Wort hat der Genosse Schröter, Berlin. Ihm folgt Brandt, Berlin.

RichardSchröter, Berlin: Genossinnen und Genossen! So sehr es reizt, auf die philosophische Diskussion und auf die Erörterungen, die hier vorgetragen wurden, einzugehen, muß ich doch auf eine gewisse Einzelfrage eingehen, die auch der Genosse Schmid in seinem Referat angeschnitten hat. Die Genossin Ludwig hat es ebenso getan, indem sie auf den Antrag 69 eingegangen ist. Wenn wir den Antrag 51 eingebracht haben, dann haben wir es nicht getan, um im Vorwege ein Schulprogramm aufzustellen. Aber es muß Aufgabe dieses Parteitages sein, diesen Antrag innerhalb der zuständigen Stellen zu beraten. Es ist eine der wichtigsten aktuellen Fragen. Deutschland ist dabei, in den einzelnen Ländern sich auf kulturpolitischem Gebiete auseinanderzuleben. Wer das nicht weiß, der frage einmal die Lehrer, die seit mehreren Tagen in ihrer Gewerkschaft und auf ihren Tagungen immer wieder vor dieser Zerreißung des deutschen Bildungswesens gewarnt haben. Betrachten Sie den Antrag Nr. 51, er hat nichts Sozialistisches an sich, sondern eher liberales Gedankengut, das in Deutschland vom Bürgertum nicht verwirklicht worden ist, was man hätte längst tun sollen. Wenn wir eine sozialistische Forderung hätten aufstellen wollen, dann sähe der Antrag vielleicht ganz anders aus, und wir haben in Berlin bei der Beratung des Schulgesetzes betont: Was hier steht, das ist nichts anderes als die Forderung, die schon im Jahre 1848 auf der Tivoli-Versammlung in Berlin aufgestellt wurde, ebenso auf den gronen Lehrerversammlungen in Dresden und nachher in Eisenach. So lange braucht in Deutschland ein demokratisches Ereignis, um irgendwie verwirklicht zu werden. Andere Länder haben das längst.getan. Wir Deutsche sind sehr stolz auf unsere Schulgesetzgebung. Aber gehen Sie einmal hinaus in die Welt. Ich hatte Gelegenheit, mir in Amerika das Schulwesen anżusehen. Dort finden Sie das deutsche Gedankengut im Schulwesen viel besser verwirklicht, so daß man also neidisch werden könnte. Die Amerikaner haben gewiß andere Möglichkeiten als wir. Ich verweise aber auf die Tatsache, daß man sich hier bei uns noch um die Frage der vier- oder sechsjährigen Grundschule streitet. Eine Frage, die im Prinzip in der Weimarer Zeit bereits entschieden wurde. Wir gingen mit unserem Schulwesen zurück auf das Jahr 1890, wo es mit der Konfessionierung des Berufsschulwesens begann, besonders schlimm ist die Lage in der französischen Zone. McCloy hat in seinem Bericht in Washington, in einer Kritik am deutschen Schulwesen, darauf hingewiesen, daß er beanstanden müsse, daß das deutsche Schulwesen nach Standesurteilen bestimmt werde.

Die Alliierten helfen uns nicht, sondern verhindern eine Demokratisierung Deutschlands durch eine Umerziehung der Jugend. Wir müssen darauf aufmerksam machen: Wenn Deutschland wirklich ein demokratischer Staat werden will, dann müssen wir auch demokratische Staatsbürger haben. Wer das Schicksal seines

Staates in die Hand nehmen will, der muß entsprechend vorgebildet sein. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Dinge im Schulwesen nicht weitertreiben zu lassen. Wollt Ihr Euch durch andere vertreten lassen als diejenigen, die aus der Arbeiterschaft gekommen sind und mit uns verbunden sind? (Beifall.) Die Schule ist eine Einrichtung, die zu gestalten alle demokratischen Staatsbürger ein Anrecht haben.

Eigentlich steht für die deutsche Wirtschaft und das deutsche Volk etwas anderes zur Debatte und zur Durchführung, nämlich die Frage der Eingliederung des Berufs- und Fachschulwesens als eines gleichwertigen Bildungsweges zur Hochschule. (Zurufe: Sehr richtig! - Beifall.)

Das ist das Problem. Und es ist darauf hingewiesen worden, die Frage steht im Zusammenhang mit der Jugendnot, daß wir in absehbarer Zeit keinen Nachwuchs an Facharbeitern mehr haben. Und die Selbstgenügsamkeit des deutschen Volkes kann böse Folgen haben.

Es ist nicht mehr so, daß der deutsche Facharbeiter nicht mehr zu überbieten ist. Das ist vorbei.

Augenblicklich werden in Amerika bereits 200000 Lehrverträge für Facharbeiter zentral von Washington aus kontrolliert. Dort gehen die Schüler in die Schule und erhalten eine allgemeine Ausbildung an Maschinen in einem Maschinenpark. Da werden Facharbeiter ausgebildet, in mehrjähriger Ausbildungszeit, nach dem achtzehnten Lebensjahr, bei einem Wochenlohn von zwanzig Dollar pro Woche. Glauben Sie nicht, daß unter diesen Umständen sehr bald der Vorsprung eingeholt ist, den die deutschen Facharbeiter noch haben?

Und was will dann das deutsche Volk machen, wenn es nicht mehr Facharbeiter hat? Etwa die Devisen selbst hereinholen? Daß sie dann hinausgehen müssen wie vielleicht die Sachsengänger, die Italiener?

Vor dieser Lage stehen wir doch, daß wir nichts mehr haben als unsere Arbeitskraft, unser wertvollstes Gut.

Die Eingliederung ist die Parole, der auch die Unternehmer ihre Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Und wir haben jetzt Gelegenheiten, indem wir die Jugendlichen, die aus den Schulen entlassen sind, jetzt in den Lehrwerkstätten erziehen, um dem drohenden Mangel an Facharbeiternachwuchs begegnen zu können.

Genossinnen und Genossen! Das ist eine planende Vorausschau, die uns sicher von Nutzen sein wird.

Die Fragen, die hier einzeln angeschnitten werden, sind - whe ich betonte gar nicht einmal Dinge in der Formulierung, die einer sozialistischen Schulpolitik entsprechen würde, sondern jeder liberale Demokrat kann und muß sie unterschreiben.

Die deutsche Lehrerschaft wartet darauf, daß die Sozialdemokratie wieder einmal ganz klar eine Stellungnahme in den einzelnen Dingen herausgibt, ohne daß wir auf ein Programm warten müssen.

In dieser Frage hat es keinen Streit gegeben.
Und deshalb bitte ich den Genossen Schönfelder (zum Vorsitzenden gewandt): würde ich Sie bitten, wo Sie doch der sind, der über das Schicksal der Anträge genau Bescheid weiß, daß dieser Punkt nicht überwiesen, sondern daß über ihn abgestimmt wird.

Ich möchte nicht, daß diesem Antrag so ein Schicksal bereitet wird, sondern ich möchte, daß über diesen Antrag abgestimmt wird.

Und um das zu erleichtern, ziehen wir Berliner unter diesen Umständen den Antrag 53 zurück, zügunsten des Antrages 69, der von den Bezirken Hannover, Weser-Ems und Hessen-Süd gestellt ist. Ich glaube, daß dadurch eine Möglichkeit gegeben wird, die Dinge vielleicht geschäftsmäßig zu behandeln, damit wir dann zu einer klaren Entscheidung kommen.

Ich würde also bitten, daß dieser Antrag 69 nicht etwa überwiesen wird, sondern daß er dem Parteitag zur Abstimmung gestellt wird. Und ich hoffe, daß der

Parteitag ihn einstimmig annehmen wird, damit wir Gelegenheit haben und endlich auch in allen Bezirken alle Genossen darauf hinweisen können, daß es trotz aller Spaltung in Deutschland, trotz allen Auseinanderlebens doch einen gemeinsamen schulpolitischen und kulturpolitischen Willen in der Partei gibt, der zu beachten ist und der zur Verwirklichung drängt.

Vorsitzender Schönfelder: Das Wort hat Genosse Brandt, Berlin:
Willi Brandt, Berlin: Genossinnen und Genossen! Erlauben Sie mir, trotz der vorgerückten Stunde, noch ein paar Bemerkungen zu diesem wesentlichen Beitrag der Standortbestimmung unserer Programmdiskussion zu machen, den wir heute von Carlo Schmid entgegengenommen haben. Für mich ergibt sich daraus unter anderem, daß wir an diese Programmdebatte in der Partei nicht in der Absicht herangehen können, ein endgültiges oder wissenschaftlich vollkommenes Programm schaffen zu wollen. Das heißt nicht, auf die präzise Formulierung unter Zuhilfenahme aller nur möglichen wissenschaftlichen Methoden zu verzichten, aber es heißt, glaube ich, sich einzugestehen, daß im politischen Bereich nicht nur die Landkarten, sondern auch die Orientierungsgeräte weitgehend dem Gesetz der Veränderung unterworfen sind.

Wenn wir nach alledem, was wir erlebt und erfahren haben, von der Relativität unserer politischen und auch grundsätzlichen Weisheiten ausgehen, dann schwächt das meiner Uberzeugung nach keineswegs unsere Position, gerade auch nicht gegenüber der, durch das Schicksal so schwer mitgenommenen jüngeren Generation. Ich glaube vieImehr, daB eine mißverstandene - ich unterstreiche das Wort mißverstandene - Prinzipientreue häufig die Rolle eines Trojanischen Pferdes des Konservativismus innerhalb der Reihen der Arbeiterbewegung spielt.

Für meinen eigenen Teil glaube ich, daß wir mit einer primitiven Geschichtsauffassung, die von der Naturnotwendigkeit des geschichtlichen Ablaufs ausgeht, einfach nichts anfangen können. Es ist auch auf diesem Parteitag noch einmal jene sehr einfache Erklärung des Faschismus als einer mehr oder weniger einseitigen Agentur des Monopolkapitalismus erwähnt worden. Das ist doch, wenn man die Dinge ernsthaft überprüft, eine unerlaubte Vereinfachung, weil es eine der Komponenten enthält, aber eben doch nur eine.

Ich habe manchmal den Eindruck, als ob, nicht auf diesem Parteitag, aber in unseren Reihen sonst manches noch anmutet, als wenn wir in der Zeit der Postkutschen und der Windmühlen lebten und nicht in der Zeit der Stratosphärenkreuzer und Atomenergie. Wenn man sich umstellt, auf die Gegebenheiten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dann glaube ich nicht, daß sich daraus eine Schwächung oder Unterbewertung der Rolle der Partei und des dauernd in ihr notwendigen geistigen Ringens ergeben würde. Wir haben nach einem neuen Ordnungsprinzip zu suchen. Und wenn ich etwas vermißt habe an Carlo Schmids Referat - ich will das nicht als eigentliche Kritik vorbringen, denn ein so umfassendes Thema zwang zu einer Konzentration, und es war sicher schwer, zu entscheiden, welche Punkte ausgelassen werden sollten - aber wenn ich etwas vermißt habe, dann war es die noch klarere Herausarbeitung, dàß wir es in diesem 20. Jahrhundert doch ganz anders als in der zweiten Hälfte des vorigen oder auch in den ersten beiden Jahrzehnten dieses Jahrhunderts nicht mehr nur mit dem Ringen auf der Klassenebene zu tun haben, sondern mit dem Ringen, das sich aus den neuen politischen und wirtschaftlichen Machtzusammenballungen ergibt, aus den Auseinandersetzungen mit den totalitären Kräften verschiedenster Art, mit den neuen Formen staatlicher Allgewalt, die den Bestand unserer Zivilisation in Frage stellt. Und daraus ergibt sich doch weiter, daß die Bewegung - ob es einem nun lieb ist oder nicht - manchmal zurückgeworfen wird, und geradezu gezwungen wird, sich mit Fragen zu befassen, die man bei der Begründung der Arbeiterbewegung schon für gelöst hielt. Das gilt für die ganzen Grundlagen des staatlichen Lebens, wo wir Angriffe auf Werte und auf Dinge erleben, von denen man sogar in der Zeit der industriellen Revolution vielfach als Selbstverständlichkeiten ausging.

Und wir erleben es in der internationalen Politik, wo wir geradezu gezwungen werden, zu der einfachen, uns früher allzu einfach erscheinenden Fragestellung von Karl Marx und Friedrich Engels zurückzukehren, nämlich der Untersuchung: welche Kraft repräsentiert auf der internationalen Ebene jeweils den geschichtlichen Fortschritt, und welche repräsentiert den geschichtlichen Rückschritt? Wobei die Kraft, die den geschichtlichen Fortschritt vertritt, dort und auf anderen Ebenen keineswegs immer schon das ist, wofür wir als sozialistische Bewegung weiter zu arbeiten entschlossen sind. Ich würde auch wünschen, daß in unserer Programmdebatte das ganze Problem des Heranwachsens neuer herrschender Schichten, die Technik der Machtbehauptung und der Massenbeeinflussung, des Wachsens des bürokratischen Elements auf allen Ebenen, nicht nur in der Wirtschaft und im Staat stärker herausgearbeitet wird.

Ich möchte noch eins wünschen, Genossinnen und Genossen - mit zu berücksichtigen, daß der Mensch leider nicht so gut ist, wie wir ihn in einem unserer schönen Lieder darstellen. Vieles, was wir durchgemacht haben, und gerade auch die faschistische Aera hat uns gezeigt, daß die Grenze zwischen Mensch und Tier nicht außerhalb des menschlichen Bereichs verläuft, sondern innerhalb des menschlichen Bereichs. (Beifall.)

Genossen, wir haben, glaube ich, auch zu sehen, daß zu der ökonomischen Ab hängigkeit und Ausbeutung, und daß zu der politischen Unterdrückung die Tatsache hinzukommt, daß die Menschen, um die wir zu ringen haben, einem geistigen Zwang unterliegen, der zum Teil durch viele Generationen hindurch verwurzelt ist, daß die Menschen auf Grund eines sich steigernden Angstgefühls in dauernder Unsicherheit leben, die nicht nur ihrer wirtschaftlichen Lage entspringt - und daß aus Zwang und Furcht mit dem Mittel der modernen Massenbeeinflussung, mit den modernen Propaganda- und anderen Mitteln künstliche Begeisterung erzeugt, eine Aufpeitschung der Gefühle erreicht werden kann, eine Mobilisierung der triebhaften Unterwelt gegen die Bastionen sowohl der Moral wie der Vernunft. Der Rückschlag kommt dann nach der Aufpeitschung zur künstlichen Begeisterung in der Form von Gleichgültigkeit, die wir heute bei großen Teilen der Bevölkerung erleben, in der Form krassesten Egoismus, in der Form des Negativismus und der moralischen Zerrüttung, Zuständen, denen wir unsererseits nicht mit dem Mittel des Volksbetrugs und der billigen Vertröstung begegnen können. Wir müssen uns um ein dogmatisches Ordnungsprinzip bemühen. Wir können es teilweise durch unser in sich abgeschlossenes System einer Neugestaltung der sozialen Verhältnisse. Davon wird ja unsere Programmdebatte beherrscht sein müssen, zu versuchen, die Summe gemeinsamer Uberzeugungen zu entwickeln, gemeinsamer UUberzeugungen in einer bestimmten Periode, entsprechend dem Grad der Erkenntnisse dieser Periode und entsprechend dem Gesamtstrom der in ihr lebendigen geistigen Kräfte. Dieser sich entwickelnden grundsätzlichen Überzeugung unserer Bewegung liegt eine - und soll eine gemeinsame Lebensanschauung zugrunde liegen, die ich nich.t mit Weltanschauung verwechselt sehen möchte. Für viele von uns aber ist der Sozialismus nicht nur Lebensanschauung, sondern auch Lebensinhalt, was keineswegs bedeutet, daß wir auf den ganzen Menschen Anspruch erheben.

Aber, Genossen, die beste Theorie - und darauf kommt es mir an, und da pflichte ich Fritz Erler ganz entschieden bei - die beste Theorie bleibt ein toter Buchstabe ohne den persönlichen Einsatz. Es gibt im geschichtlichen Ablauf niemals nur eine Möglichkeit. Hitler brauchte nicht zu kommen (Zuruf: Richtig!) - der Krieg brauchte nicht zu kommen (Zuruf: Sehr richtig!) - Adenauer brauchte nicht Bundeskanzler zu werden. (Zuruf aus dem Saal: Ich glaube doch!)

Es kommt an auf den mit Wissen gepaarten Willen, und es gibt entscheidende Situationen, in denen wir uns daran erinnern müssen, Genossinnen und Genossen, daß dann manchmal wichtiger als die vielen, die glauben, die wenn auch manchmal wenigeren sind, die wissen was sie wollen, und wollen, was sie wissen. (Beifall.)

Vorsitzender Schönfelder: Die Debatte ist erschöpft. Das Schlußwort hat der Genosse Schmid.

CarloSchmid: Genossinnen und Genossen! Nur noch drei Sätze zum Abschluß dieser Debatte. Letzten Endes wird in Debatten dieser Art das Verhältnis sichtbar, das zwischen denen besteht, die ihre Aufgabe in der Bewahrung von Vergangenen sehen, und jenen anderen - zu denen wir uns rechnen - , denen, die die Aufgabe in der Schaffung und der Ermöglichung dessen, was in der Zukunft anders werden soll, sehen - das Verhältnis zwischen konservativ und revolutionär, wenn man so will, oder dem alten Gegensatzpaar rechts und links, und wir sollen uns des Wortes Gottfried Kellers erinnern, daß links die Herzseite der Menschheit ist. (Beifall.) Auf der Rechten stehen die Menschen, die letzten Endes vielleicht aus einem tiefen Pessimismus ihrer Einsicht in die menschliche Natur - in der Sekurität das erstrebenswersteste Ziel sehen, vor allem in der Schaffung von Sicherungen institutioneller Art gegen den Einbruch des Unerwarteten. Das sind jene Menschen, die der Meinung sind, daß die immanenten Gravitationskräfte des sozialen Körpers dessen Lage zu bestimmen haben. Auf der Linken aber stehen jene, die es mit der Zukunft wagen wollen - aus wagendem Gewissen um die Vergangenheit, dem Wissen, daß die Zukunft anders werden muß und daß diese Gegenwart dies möglich macht.

Man hat gemeint, daß ich die Partei unerträglich relativiert hätte. Genossinnen und Genossen, die ihr das meint, ihr habt mich mißverstanden! Ich hatte gesagt, die Partei könne dem Menschen keine geistige Heimat bieten, aber wir in dieser Partei wollten sie jeden Tag neu schaffen, je und je durch unsere tägliche Entscheidung.

Ich bin auch nicht der Meinung, daß unsere Partei eine beliebige Partei sei. Aber auch wenn man, wie ich es tue, bejaht, daß sie eine besondere partei ist, eine Partei, die in besonderem Wissen eine Menschheitsaufgabe hat, so bleibt doch nicht weniger wahr, daß auf sie als Partei in ihrem Parteidasein, alles das zutrifft, was einer politischen Partei Wesensmeinung eignet.

Wir wollen nicht unsere Partei innerhalb des Bereichs relativieren, in dem ihr "Ort" liegt. Da wollen wir sie so absolut nehmen, als unsere Kraft reicht. Aber wir wollen und müssen den Bereich, in dem die Partei liegt, in bezug setzen zu einem Koordinatensystem höheren Ranges, als es eine Partei in sich selber legen kann. Dieses Bezugsystem höheren Ranges ist aber durch den Menschen schlechthin bestimmt und durch unsere Entscheidung für ein bestimmtes Bild vom Menschen und von den Aufgaben vom Menschen. Mensch sein heißt unter vielen anderem auch und wesentlich -, sich entscheiden müssen und sich entscheiden können, und es liegt die Würde des Menschen ganz wesentlich darin, daß er die Möglichkeit hat, ja, daß ihm aufgegeben ist, sich je und je zwischen verschiedenen Möglichkeiten für deren jede es gute Argumente gibt, zu entscheiden. Die Möglichkeit, die uns die Freiheit gibt und der Zwang, in den unser Wille zur Freiheit uns stellt, machen, daß wir uns gegen die bloße Naturhaftigkeit entscheiden können und daß wir uns gegen das bloße Geschichtlichsein entscheiden können. Freilich, auch da muß ich dem einen Genossen recht geben - es war der Genosse Erler oder Eichler -, daß man innerlich in jedem Zustande frei oder nicht frei sein könne. Epiktet hat einmal ausgesprochen, daß auch der an die Ruderbank geschmiedete Sklave bei richtiger Einsicht in die menschlichen Dinge in der Freiheit sei . . Aber, Genossen, mit dieser Freiheit des Galeerensklaven wollen wir uns nicht begnügen. Wir wollen nicht nur zu dieser inneren Freiheit die Möglichkeit haben, sondern auch die Möglichkeit zu einer Freiheit, die den Menschen in Stand setzt, alle menschlichen Vermögen auch nach außen zu entfalten. (Beifall.) In diesem Zwang zur Entscheidung, in diesem Immer-zwischen-zwei-Möglichkeiten-Stehen, von denen die eine die Negation der anderen bedingt, liegt das tragische Element im Menschen, die sich so entschieden haben, wie ihr es tatet. Es ist richtig; wir müssen für all dieses die Argumente finden, die den Ohren der Menschen dieser Zeit am angepaßtesten sind. Aber vielleicht werden unsere Argumente weniger wichtig sein als die Impulse, die von uns ausgehen und weniger wichtig als unsere Glaubwürdigkeit. (Beifall.)

